

Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen
Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen
Band: 55 (1967)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Raiffeisenbote



Organ des Verbandes schweizerischer Darlehenskassen System Raiffeisen

Ein unbequemer Mahner oder ein Wohltäter?

Gedanken zum Eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag

Hand aufs Herz: Würden wir ihn heute schaffen, wenn er noch nicht existierte, den Eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag? Stünde die Mehrheit unseres Volkes auf Seite des Ja oder des Nein? Wir sind der Antwort enthoben, denn er ist nun einfach da. Unsere Väter haben ihn geschaffen und in Ehren gehalten. Aber die Zeiten ändern. Vielen kreuzt er heute als unbequemer Mahner störend den Weg.

Sie wissen mit dem Betttag nichts anzufangen. Man kann doch nicht einen ganzen Tag in Buße, Gebet und mit Danken zubringen. Das ist nicht mehr Mode. Darum trachtet man höchstens, an diesem Tage nicht durch auffälliges Tun zu stören; richtet sich aber den Tag so ein, daß man an kleinen Freuden nicht zu kurz kommt. Das heißt den Betttag gründlich verkennen. Er geht vorüber, will uns beschenken, mit größtmöglicher Freude bedenken, doch der stille Wohltäter wird vielerorts unerkannt von der Tür gewiesen.

Aus dem Inhalt:

Zur Wirtschafts- und Geldmarktlage	S. 175
Einseitige Nachwuchsförderung?	S. 176
Finanzpolitische Besinnung	S. 178
Im «Treibhausklima der Wohlfahrt»	S. 179

Märjelensee am Aletschgletscher



Waren denn unsere Väter so fromm? Wer sich in die Geschichte vertieft, weiß, daß es das als allgemeine Aussage früher so wenig gab wie heute. Immer jedoch fanden sich in unserem Volk überzeugte Christen. Nicht «große Männer und Frauen» im üblichen Sinne des Wortes, sondern Menschen, deren Größe in Demut und Güte bestand, die aus Ehrfurcht vor der Größe Gottes und aus der Dankbarkeit für seine Liebe stammt. Ich könnte jetzt Namen anführen, tue es aber lieber nicht, will den Ungezählten nicht wehe tun, die ebenfalls Anrecht auf Erwähnung hätten. Genug, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind. Dort wird mancher Name glänzen, der hier wenig beachtet, ja gering geschätzt wurde. Für dieses Erbe der Väter, dieses ganz besondere Vermächtnis der Schweizergeschichte wollen wir dankbar sein.

Wir haben noch andere «Denkmäler» für den frommen Sinn unserer Vorfahren. Ich nenne den *Bundesbrief* und die *Bundesverfassung*, die beide beginnen: «Im Namen Gottes, des Allmächtigen.» Dann den *Fünfliberspruch*, der auf dem 2 Millimeter dicken Rand steht: *Dominus providebit*, zu deutsch: Gott der Herr wird für uns sorgen. Dann unsere *Schweizer Fahne*, eine der ältesten der Welt, mit dem Kreuz, das auf den Erlöser hinweist. Auch das *Rote Kreuz* stammt aus der Schweiz und, wie das Schweizer Kreuz, vom christlichen Kreuzzeichen her. Henri Dunant wählte es, um auszudrücken, daß der Dienst an den Leidenden in der Schweiz, aber aus dem Christentum entspringe. Dann die *Kirchen* in der Schweizer Landschaft. Wer kann sich sein Heimatdorf, die «traute Heimat seiner Lieben» vorstellen ohne den zum Himmel weisenden Kirchturm? Fast jedes Dorf ist «um seine Kirche herum» gebaut. Und was für Opfer hat unser Volk erbracht, um der Stadt, dem Dorf zum würdigen Gotteshaus zu verhelfen! Schweizergeschichte ohne die *Kirche*, das gibt es nicht. Sie ist zwar nicht immer rühmlich zu erwähnen. Es gibt da die Glaubensstreitigkeiten, die Hexenverfolgungen, die Inquisitionen und so weiter. Aber sie hat uns doch die Schulen gegeben, die ersten Stätten höherer Kultur, hat uns die Fürsorge für die Armen, die Kranken und Behinderten gelehrt, sie hat die Frau zur ebenbürtigen Partnerin des Mannes erhoben, dem Kind den Platz an der Sonne gesichert und das Größte: sie verhalf immer wieder dem Worte Gottes zum Durchbruch, daß es Menschen packen und umwandeln konnte. Größeres kann auf dieser Welt nicht geschehen, als daß Menschen von Gottes Liebe erfüllt werden und in solcher Liebe andern uneigennützig dienen. Prof. Emil Brunner bezeichnet Menschen solcher Art als Bausteine für eine rechte Schweizer Eidgenossenschaft. Jeder sollte ein solcher sein.

Bettag

Es gäbe noch allerlei aufzuzählen aus «frommer Väter» Erbe. Ich beschränke mich auf ein letztes: den *Dank-, Buß- und Bettag*. Vor rund 150 Jahren rief ihn die Tagsatzung ins Leben. Wir haben ihn geerbt. Er ist ein Geschenk, ein Wohltäter, genau wie der Sonntag um des Menschen willen gestiftet. Zu was gestiftet? Zur religiösen und vaterländischen Besinnung. Aha, also eine Wiederholung der 1.-August-Feier? Wenn Sie so wollen, ja. Doch diesmal mit der Betonung auf der religiösen Besinnung.

Danktag

Gobi Walder erzählt in einem Gedicht über das amerikanische Erntedankfest: Ein Neger kaufte ein Stück Wildnis und rodete es mühsam. Im ersten Jahr blieb es völlig ertraglos. Im zweiten zahlte die Ernte kaum den Samen. Im dritten und vierten ergaben die Felder auch noch nicht viel. Erst im fünften Jahr erfreute er sich einer reichen Ernte. Ein Pfarrer kam zu Besuch, sah dies und legte ihm ans Herz, Gott doch ja recht zu danken für diese Fülle. Er tat dies so eindringlich, daß der Neger ganz ver-

dutzt zur Antwort gab, er sei schon dankbar, doch hätte er dem Pfarrer gerne die Felder zeigen mögen, als der liebe Gott noch allein darauf gewirtschaftet habe.

Gewiß, wir verstehen den Neger. Verstehen auch viele Schweizer, wenn sie ähnlich denken im Blick auf ihre mühsam errungene Position im Wirtschaftsleben. Doch was hätte der Neger beginnen wollen, wenn es keine Wildnis gegeben, wenn ihm keine Werkzeuge zur Verfügung gestanden, oder wenn ihn kranke Glieder an der Arbeit gehindert hätten?

Nehmen wir nochmals die Vergangenheit zu Hilfe, um an einem Beispiel zu zeigen, für was wir dankbar sein dürfen. Der Basler Kirchenrat schrieb 1922 in einer Pressemitteilung zum Bettag:

«Gehört die Arbeitslosigkeit an sich schon, auch wenn sie nur vorübergehend und mit kurzer Dauer auftritt, zu denjenigen Störungen des wirtschaftlichen Lebens, welche in ihren ökonomischen und moralischen Folgen besonders verhängnisvoll sind, so wächst sich vollends eine Arbeitslosigkeit von dem Umfange und der Dauer, wie sie unser Volk und namentlich unsere Stadt jetzt seit mehr als zwei Jahren erleiden müssen, geradezu zu einem großen Landesunglück aus. Fast ohnmächtig stehen Behörden und freiwillige Organisationen dieser Katastrophe gegenüber, weil das im Grunde allein wirksame und vernünftige Abhilfsmittel, die Arbeit, nur in sehr beschränktem Maße in Anwendung kommen kann. So bleibt nichts anderes übrig als zu unterstützen. Seit Jahrzehnten gab es nicht mehr so viel verborgene Not, so viel wackere Familien, welche sich mit Verzweiflung gegen das Versinken in Verwahrlosung und Schulden wehren müssen, so viel zermürbenden Druck auf Gemütern, welche sonst ihre Last tapfer und siegreich zu tragen vermochten.» Unter dem Eindruck solcher Not rief der Kirchenrat zu einem reichlichen und freudigen Bettagsopfer für arbeitslose Familien zur Hauszinsunterstützung auf.

Bußtag

Das will uns schon weniger eingehen. Prof. Emil Brunner schreibt dazu: «Wenn man einmal einen Weg gelaufen ist, kehrt man nicht gern um. Aber wenn einer noch ein wenig Vernunft hat und merkt, daß er den falschen Weg gelaufen ist, so kehrt er trotzdem um, denn das Umkehren ist dann die einzige Möglichkeit, doch noch ans Ziel zu kommen. Das ist gemeint mit Buße tun, *umkehren*. Denn wir haben uns alle verlaufen, indem wir nach dem eigenen Kopf gingen, statt nach dem Willen Gottes. Einem andern gibt man das nicht gern zu, aber so ganz in der Stille müssen wir es ja doch anerkennen. Also gehen wir in die Stille und lassen es uns von Gott sagen, wo wir uns verannt haben! Es gehört eine eigene Tapferkeit dazu, sich das einzugestehen, es ist soviel leichter, es vor sich und anderen zu verstecken. Von einem rechten Eidgenossen sollte man aber gerade diesen Mut erwarten können.»

Vom Beten

Im Gebet begegnen wir Gott. Ist das schlimm? Seit wir Gottessohn zum Vermittler haben, der für uns alles in Ordnung bringt, was wir an Unordnung verschulden, kann es nichts Besseres geben als Begegnung und Aussprache mit dem himmlischen Vater. Danken, Büßen führt zum Beten. Im Beten kommen wir mit Gott in Ordnung. Das ist Wohltat und der Bettag somit ein rechter Wohltäter.

Ökumenische Institution

Alt Bundesrat F. T. Wahlen bezeichnete den Eidgenössischen Bettag, da er in allen Kirchen des Landes begangen wird, als die «erste ökumenische Institution unseres Landes». Er schrieb: «Es ist jedenfalls ein schöner Gedanke, daß sich unbekümmert um konfessionelle Verschiedenheiten alle gläubigen Eidgenossen jeweils am dritten Septembersonntag auf ihr Verhältnis zum gemeinsamen

Gott und zu ihren Mitmenschen besinnen und sich damit ihrer Verantwortung bewußt werden.» Auch in diesem Stück will der Bettag unserem Volk ein Helfer sein, indem er das *Gemeinsame* des Glaubens betont. Unüberhörbar hat unser Herr Christus selber das Einssein der Gläubigen gefordert.

Die Tat, das Tun

Halten wir fest: Nicht wir haben eine Leistung zu vollbringen Gott gegenüber am Bettag. Er ist es, der uns zu sich ruft. Und wenn wir kommen, finden wir keinen zürnenden und strafenden Gott. Er beschenkt uns in seinem Sohn, unserm Herrn Jesus Christus, mit vergebender Liebe. Sein Wort ist der Garant dafür. Ist nun unser Verhältnis mit Gott in Ordnung, so kann unser Glaube nicht ohne Frucht bleiben. So erweist sich der Bettag noch einmal mehr als Wohltäter. Begehen wir den Tag in der rechten Haltung Gott gegenüber, so muß das auch unserem Nächsten zugute kommen durch unsere geweckte Verantwortung. Ich denke da an das Verhalten im Straßenverkehr, an die Devise: «Wer fährt, trinkt nicht, wer trinkt, fährt nicht.» Weiter an die Steuerhinterziehung, die Alkoholkranken und andere Nöte in unserem Volk, wie die Lärmbelästigung, die Gewässerverschmutzung. Durch tätige Aufbauarbeit können wir mithelfen, das Leben gefahrloser und angenehmer zu gestalten.

Ich schließe mit einem trafen Wort von alt Bundesrat Wahlen: «Ein lebendiger Glaube soll uns nicht nur zum Danken, Büßen und Beten führen, sondern zu den Taten, die Gott von uns erwartet und die mit seiner Hilfe dazu führen können, daß für unsere unruhige, geplagte Erde bessere Tage anbrechen.»

R. Hottinger

Notwendiger Lebenswille unserer Dörfer

Wir wissen aus Erfahrung, daß der Lebenswille eines Menschen seine Widerstandskraft bedeutend stärkt und den Heilungsprozeß bei Erkrankungen ganz wesentlich fördert und unterstützt. Das nämliche gilt vom Lebenswillen unserer Dörfer und ihrer Bewohner. Wo er sich in einem Dorfe mächtig regt, kann es um seine Fortexistenz und Zukunft nicht schlecht bestellt sein, denn ein ungebrochener Lebenswille findet überall und immer wieder Mittel und Wege, um Schwierigkeiten zu überwinden und neue Möglichkeiten der Existenzförderung ausfindig zu machen und zu entwickeln. Der Drang des modernen Menschen nach Ruhe, Erholung und vermehrter Naturverbundenheit wertet unsere Dörfer – namentlich in entlegenen Gebieten – des Mittellandes und der Berggegenden auf.

Unsere Dörfer bedürfen indessen nicht bloß des Existenzwillens auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete. Nicht weniger wichtig ist es, daß sich unsere Dörfer und ihre Bewohner auch für die Erhaltung und Vertiefung ihrer Eigenständigkeit und bäuerlich-ländlichen Kultur zielbewußt und unbeirrbar einsetzen. Ohne sie müßten nämlich die Land- und Berggemeinden sehr bald geistig vermassen oder veröden und ihren heimatverwurzelten Charakter verlieren. In diesem Zusammenhang freuen wir uns ob des zunehmenden Verständnisses breiter Volksschichten zu Stadt und Land für die Bestrebungen des Heimatschutzes und seine tatkräftige Unterstützung. Aber ebenso wichtig, wenn nicht noch bedeutungsvoller als die Erhaltung prächtiger Dörfer und Dorfbilder, einzelner schöner Bauten oder ganzer charakteristischer Kultur-

landschaften ist jedoch der geistige Heimatschutz. So wie wir das äußere Antlitz unseres Landes auf die erwähnte Weise möglichst zu erhalten suchen, gilt es zugleich, unsere angestammten geistigen Werte und Güter zu pflegen und weiterzuentwickeln, denn ein kleines Volk kann sich ohne eine eigene geistige Sendung und Kultur auf die Dauer nicht behaupten. Dies gilt für die Dörfer und Städte wie für unser ganzes Land. Dabei bildet der Lebenswille ihrer Bewohner, verbunden mit der Erkenntnis des nationalen Wertes unserer geistigen Güter, die treibende Kraft.

Der heutigen Generation ist im Vergleich zur früheren auch in den Dörfern mehr Freizeit eigen. Hier wird für die körperliche Gesundheit immer mehr getan. Mit ihr allein kommen wir aber niemals aus, denn mindestens so wichtig ist auch die Pflege und Förderung der geistigen und seelischen Gesundheit unserer Dorfbewohner. Dabei bedürfen sie gerade auf diesem Gebiete eines starken Lebenswillens. Sonst geraten wir sehr bald in das Gestrüpp einer internationalen Gleichmacherei.

In wenigen Wochen gehen wir bereits wieder dem Winter entgegen, so daß die verschiedenen Vereine und Gruppen unserer Dörfer sich mit der Vorbereitung ihrer winterlichen Tätigkeit zu beschäftigen haben. Sie sollten sich dabei ihrer geistig-kulturellen Aufgaben und Verpflichtungen dem Dorfganzen gegenüber voll und ganz bewußt sein und danach handeln, namentlich jene, die ihrer Zweckbestimmung entsprechend in dieser Richtung tätig sind. Aber auch die anderen pflegen im Verlaufe des Winters jeweils ihr «Vereinskränzli» durchzuführen, dessen Programm gleichfalls dem Wesen dörflicher Eigenart und Kultur nicht zuwiderlaufen sollte. Zwar steht die Zeit auch in unseren Dörfern mit ihrem Kultur- und Gemeinschaftsleben nicht still. Dennoch müssen wir dafür besorgt sein, daß eine gesunde Grundhaltung erhalten bleibt. Der Kirche fällt in dieser Beziehung eine wichtige Wächterrolle zu. Selbst der Gemeinderat sollte sich hier einschalten und für kulturelle Zwecke Jahr um Jahr einen bestimmten Betrag im Budget einsetzen.

Ganz allgemein bedarf das Kultur- und Gemeinschaftsleben in unseren Dörfern einer noch besseren Koordination und Zusammenarbeit all seiner verschiedenen Träger, damit sie gut nebeneinander vorbeikommen und neben ihren eigenen Veranstaltungen auch noch Platz für gesamt-dörfliche Tagungen und Anlässe vorhanden ist. In diesem Sinne wird eine spezielle dörfliche Kulturkommission sehr nützliche Dienste leisten. Darin sollten die verschiedenen Dorfvereine und Gruppen, aber namentlich auch die Kirche und die Gemeindebehörden Sitz und Stimme haben. Dieser dörflichen Kulturkommission fällt – außer der soeben erwähnten Koordination – namentlich die Aufgabe zu, im Verlaufe des Winters (wie übrigens auch im Verlaufe der übrigen Zeit des Jahres) gesamt-dörfliche Veranstaltungen zu organisieren und durchzuführen. Sie sind nicht zuletzt berufen, die Dorfgemeinschaft zu pflegen, ihr Kulturleben sinnvoll zu bereichern und die Neuzugezogenen mit den Altingesessenen in möglichst engen Kontakt zu bringen. Dabei sollte man speziell auch an die Fremdarbeiter denken. Wir erinnern in diesem Zusammenhang u. a. vor allem an die Durchführung von Dorf- oder Heimatabenden, an denen alle Vereine und Gruppen mitwirken, ferner an historische Gedenktage, alte Ortsbräuche, gemeinsame Konzerte, Vorlesungen von Heimatdichtern, Podiumsgespräche über Dorf- und Gemeindeprobleme oder auch an die Schaffung einer dorfeigenen Farblichtbilderserie oder eines dorfeigenen Farbfilmes, die zur Bereicherung von Dorfabenden und anderen Anlässen treffliche Dienste leisten und später im Gemeindegarchiv wertvolle Dokumente bilden. Ein Dichterabend ließe sich beispielsweise auch mit der Dorfbibliothek verbinden, und wo in einem Dorf noch keine vorhanden ist, wäre er ausgezeichnet geeignet, zur Gründung einer solchen den Anstoß zu geben.

Immer größere Bedeutung kommt heute in unseren Dörfern der Erwachsenenbildung zu. Auf

diesem Gebiet leistet die Volkshochschule ausgezeichnete Dienste. Wo ein Dorf für derartige Kurse zu klein ist, werden sie vorteilhaft gemeinsam mit Nachbardörfern veranstaltet. Noch viel mehr Beachtung verdient sodann die Organisation von Dorfwochen, verbunden mit einer dörflichen Ausstellung, die erfahrungsgemäß bei der gesamten Dorfbewölkerung einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und wie kaum eine andere Veranstaltung die Dorfgemeinschaft zu bereichern und zu vertiefen vermögen. Sie bedürfen indessen einer gründlichen, allseitigen Vorbereitung, an der sich alle Dorfkreise zu beteiligen haben. Wer keine eigentliche Dorfwoche ins Auge fassen will, sollte wenigstens einen Vortragszyklus mit aktuellen Themen organisieren, dessen einzelne Vorträge auf die verschiedenen Wintermonate verteilt oder auf die Abende einer einzelnen Woche konzentriert werden können.

Ein reges Kulturleben ist heute in einem Dorf ohne ein Gemeinschaftszentrum nicht mehr denkbar. Dazu ist nämlich ein ausreichend großer Saal mit einer zweckmäßig eingerichteten Bühne unerlässlich. In zahllosen Dörfern ist leider dieses Saalproblem noch nicht oder nur ungenügend gelöst. Je nach den dörflichen Verhältnissen wird man es im Zusammenhang mit der Turnhalle, der Vergrößerung und Verbesserung eines Gasthofsaales, dem Bau eines Gemeinschaftshauses (z. B. eines Kirchengemeindehauses) usw. zu lösen suchen. Wesentlich ist, daß eine bestmögliche Lösung angestrebt und nicht auf die «lange Bank» geschoben wird, denn so wie jedes andere Gebiet will auch die Kultur und Gemeinschaft des Dorfes liebevoll gehegt und gefördert werden, wenn sie blühen und gedeihen sollen.

H.

Zur Wirtschafts- und Geldmarktlage

Im Rückblick auf die wirtschaftliche Entwicklung, deren Leistungen und Erfolge in den letzten Monaten, dürfen wir feststellen, daß sich unser Land andauernd einer guten, prosperierenden Wirtschaftslage erfreuen darf. Dabei wies die Wirtschaft – wie einem Lagebericht der NZZ zu entnehmen ist –, «trotz anhaltend hoher Beschäftigung und Produktion weitere Anzeichen einer positiv zu wertenden konjunkturellen Beruhigung auf. Das differenzierte Wachstum bei vermindertem Inflationsdruck setzte sich auch in den letzten Monaten fort.» Trotz der obenerwähnten Konsolidierungs- oder Beruhigungsphase unterscheidet sich aber die Lage in unserem Lande recht deutlich von den Rezessionserscheinungen in einigen der wichtigsten Industriestaaten. Daraus könnte sich sogar eine günstige Ausgangslage entwickeln, wenn die in jenen Ländern ergriffenen Ankurbelungsmaßnahmen erneut zu einer Belebung des Außenhandels und damit auch wieder zu einer verstärkten Expansion der Nachfrage nach Erzeugnissen unserer Industrie führen sollten.

Analog dieser Meinung äußert sich auch die Kommission für Konjunkturfragen in ihrem Bericht über das zweite Quartal 1967 wie folgt:

«Die kurzfristigen Aussichten für die Konjunkturentwicklung sind mehrheitlich nach wie vor günstig. Die Bestellungseingänge dürften nicht mehr weiter zurückgegangen sein, und die Unternehmer betrachten die Auftragsbestände im Durchschnitt als befriedigend.»

Solche zuversichtlichen Auffassungen werden durch die Ergebnisse des Güterverkehrs mit dem Ausland immer wieder bestätigt. Im Monat Juni z. B. hat die Schweiz Waren in der noch nie erreich-

ten Höhe von 1590 Mio Fr. aus dem Ausland eingeführt, ein neues Rekordergebnis.

Von besonderem Interesse aber erscheinen uns die Ergebnisse des ganzen ersten Halbjahres 1967. Daraus ergibt sich vorerst, daß in diesem Zeitraum sich die Ausweitung des schweizerischen Außenhandels fortgesetzt hat. Die Einfuhren betragen 8880 Mio Fr. oder 580 Mio Fr. mehr als in der Vergleichsperiode des Vorjahres, während sich die Ausfuhren auf 7281 Mio Fr. beliefen und damit um 479 Mio Fr. höher waren als jene von 1966. Die stärkere Zunahme der Einfuhr als der Ausfuhr bewirkte auch ein entsprechendes Ansteigen des Passivsaldo um 101 Mio Fr., von 1498 auf 1599 Mio Fr. Nach der in den entsprechenden Perioden der Jahre 1965 und 1966 eingetretenen Verbesserung hat sich somit im Berichtshalbjahr das Defizit unseres Außenhandels wieder verstärkt. Der erhöhte Zuwachs der Einfuhr darf wohl als Zeichen für die rege Aktivität unserer Wirtschaft gewertet werden, weisen doch die Importe von Rohstoffen und Halbfabrikaten – also jener Basisprodukte, welche die Grundlage für unsere Industrie bilden –, mengenmäßig die relativ stärkste Zunahme auf.

Bei dieser Gelegenheit halten wir auch fest, daß die Motorfahrzeugimporte der Schweiz im ersten Halbjahr 1967 einen neuen Rekord erreicht haben, nämlich 97 000 Fahrzeuge im Werte von 594 Mio Fr. Schon im Jahre 1964 hatten diese Importe mit fast 95 000 Fahrzeugen einmal einen Höchststand erreicht, um dann aber in den Jahren 1965/66 wieder merklich zurückzufallen, was damals als Zeichen einer Sättigung der Bedürfnisse gewertet wurde. Um so überraschender wirkt die Tatsache des neuen, starken Wiederanstiegs der Importziffern in diesem Jahre.

In Übereinstimmung mit den andauernd hohen Einfuhren, und bemerkenswerterweise trotz dem Zollabbau innerhalb der EFTA, bewegen sich die Zolleinnahmen fortgesetzt auf hohem Stand. Aus den Einnahmen der Zollverwaltung verblieben dem Bund im Monat Juli, nach Abzug der Kantonsanteile und der zweckgebundenen Tabak- und Treibstoffzölle, 124 Mio Fr. oder 6 Mio Fr. mehr als im gleichen Monat des Vorjahres. Für die ersten 7 Monate dieses Jahres betragen die Bundeseinnahmen nun bereits 805 Mio Fr. oder 58 Mio Fr. mehr als 1966. Im gesamten betragen die Einnahmen der Zollverwaltung in den 7 Monaten total 1409 Mio Fr. oder 156 Mio Fr. mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. Obwohl diese Zahlen noch keine endgültigen Schlüsse auf das Jahresergebnis zulassen, deuten sie doch darauf hin, daß das letztjährige Ergebnis übertroffen wird.

Zu ähnlichen Schlüssen gelangt die eidgenössische Finanzverwaltung auch bei der Beurteilung der Fiskaleinnahmen des Bundes im ersten Halbjahr 1967. Dieses erbrachte die hohe Summe von 2747 Mio oder 156 Mio mehr als in der gleichen Periode des Jahres 1966. Als beachtenswerte Verschiebungen erwähnen wir nur die um 124 Mio höhere Wehrsteuereinnahme gegenüber dem ebenfalls wehrsteuerschwachen Jahre 1965, und die um 68 Mio geringere Einnahme aus Stempelabgaben infolge Wegfalls der Couponsteuer. Dagegen stiegen die Einnahmen aus der Verrechnungssteuer, deren Satz von 27 auf 30 % erhöht wurde, im ersten Halbjahr um 114 Mio an.

Der vom BIGA berechnete Landesindex der Konsumentenpreise stellte sich Ende Juni auf 103,9 und lag damit um 0,7 % über dem Stand von Ende Mai 1967. Diese verhältnismäßig starke Erhöhung war insbesondere die Folge der merklich erhöhten Preise für Benzin und Heizöl. Im Juli war der Indexanstieg mit 0,4 % auf 104,3 etwas schwächer; er stand weiterhin unter dem Einfluß des Nahostkonflikts. Die sonst ruhigere Preisentwicklung in unserem Lande ist also durch ausländische Einflüsse gestört worden, und es bleibt nur zu hoffen, daß diese Störungsfaktoren nur temporär sein werden. Im Vergleich zum Stand vor Jahresfrist ergibt sich nun eine Erhöhung von 4,7 %.

Die Großhandelspreise sind dagegen im Juli noch um 0,1 % von 104,5 auf 104,4 % gesunken und lagen damit um 0,3 % höher als vor Jahres-

frist. Die Erhöhung der Heizöl- und Treibstoffpreise konnte durch die Reduktion bei verschiedenen Nahrungsmitteln nahezu ausgeglichen werden.

Wenn wir schon von der Preisentwicklung berichten, möchten wir aber auch auf die Tatsache hinweisen, daß sich die Situation auf dem Baumarkt in den jüngstvergangenen Jahren grundlegend gewandelt hat. An die Stelle der inflatorisch wirkenden Überhitzung ist eine spürbare Abkühlung getreten. Der Wettbewerb ist wieder wirksam, ja hat sich verschärft, was sich in einer Verlangsamung des Kostenauftriebes zeigt. Die Baukosten sind unter Druck geraten, und es wird wieder wesentlich spitzer kalkuliert. So zeigt der vom Statistischen Amt der Stadt Zürich ermittelte Baukostenindex eine sich ständig vermindernde Bauteuerung. Mußten zu Beginn der sechziger Jahre noch jährliche Kostensteigerungen von 7, 8 und fast 9 % festgestellt werden, so verminderte sich der Preisanstieg vom April 1964 auf April 1965 auf noch 4,4 %, und im folgenden Jahre auf 2,9 %, um schließlich im letzten Frühjahr auf weniger als ein Prozent (0,9 %) zurückzugehen. Die Verknappung und Verteuerung des Kapitals, die Beruhigung der Konjunktur und die Zunahme des Leerwohnungsbestandes in vielen Gemeinden haben also hier zu einer Normalisierung und Stabilisierung, zur Wiederherstellung eines gesunden Gleichgewichts geführt.

Die Verhältnisse auf dem schweizerischen *Geld- und Kapitalmarkt* standen in den letzten drei Monaten und stehen teilweise noch heute unter dem Einfluß und den Rückwirkungen des im Gefolge der Nahostkrise in die Schweiz geflossenen massiven Geldzustroms. Die Folge war, wie wir bereits in unserem Julibericht festgestellt haben, vorerst eine starke Verflüssigung des kurzfristigen Geldmarktes, während auf dem langfristigen Kapitalmarkt nur ganz zögernd eine Erleichterung Platz griff.

Die reichliche Mittelversorgung veranlaßte dann die Schweizerische Nationalbank, mit Wirkung ab 10. Juli 1967, den offiziellen Diskontsatz von $3\frac{1}{2}$ auf 3 % und den Lombardsatz von 4 auf $3\frac{3}{4}$ % herabzusetzen. Die Bank führte zur Begründung aus:

«Nachdem sich in verschiedenen Ländern eine Tendenz zur Ermäßigung der Geldmarktsätze abgezeichnet hatte und diese Entwicklung durch Diskontsenkungen noch verstärkt und beschleunigt worden war, hielt es die Nationalbank für angezeigt, zur Wiederherstellung des zwischen der Schweiz und dem Ausland üblicherweise bestehenden Zinsgefälles beizutragen und damit den Wiederabfluß überschüssiger Liquidität ins Ausland zu erleichtern.»

Welches sind nun die Rückwirkungen der oben erwähnten Maßnahmen und wie stellt sich die Lage heute?

1. Auf dem langfristigen Kapitalmarkt ist eine sichtbare Beruhigung, aber nur relativ beschränkte Verflüssigung festzustellen, und Lage und Tendenz werden als überwiegend unsicher bezeichnet. Dazu hat wohl auch die vier Wochen dauernde Emissionspause beigetragen, indem die seit zirka Mitte August aufgelegten Anleihen ohne Ausnahme gut gezeichnet, ja stark überzeichnet worden sind. Hierzu ist allerdings zu bemerken, daß an den Bedingungen noch wenig geändert wurde und daß auch erstklassige Schuldner unverändert $5\frac{1}{4}$ %, in weniger Fällen aber nur noch 5 % offeriert haben.

2. Auf dem kurzfristigen Geldmarkt ist hingegen weiterhin eine sehr flüssige Lage festzustellen. Diese zeigt sich einmal darin, daß die zinslosen Giroguthaben der Wirtschaft bei der Nationalbank andauernd um mehrere hundert Millionen größer sind als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Diese starke Flüssigkeit, d. h. das reichliche Angebot, führte zu einem zunehmenden Druck auf den Preis, auf die Zinssätze für kurzfristige Gelder und hat bewirkt, daß die Leihsätze für täglich abrufbare oder zeitlich kurzfristig (3 Monate) gebundene Anlagen in mehreren Etappen gesenkt worden sind und nun auf

einem seit langem nicht mehr gesehenen Tiefstand angelangt sind.

3. Als eine Auswirkung der großen Geldzuflüsse aus dem Ausland muß wohl auch die überaus starke bilanzmäßige Entwicklung der schweizerischen Großbanken im ersten Halbjahr angesehen werden. Die fünf Großbankbilanzen erzeigten per 30. Juni 1967 eine ungewöhnlich starke Expansion, haben dieselben doch in diesem Halbjahre um 3,74 Milliarden zugenommen, verglichen mit einer Zunahme von lediglich 1,35 Milliarden in der Vergleichszeit des Vorjahres. Daß mehr als 2 Milliarden auf jeder Bilanzseite auf den Verkehr mit Banken entfallen, scheint darauf hinzuweisen, daß es sich bei der sprunghaften Bilanzausweitung um Auswirkungen internationaler Beziehungen handelt.

Die *Zinssätze* der Banken haben nach den statistischen Ermittlungen der Nationalbank in den letzten Monaten keine nennenswerten Änderungen mehr erfahren, d. h. die Vergütungen für Einlagen sind in Anbetracht der meist reichlichen Mittelzuflüsse nicht mehr hinaufgesetzt worden, und die Erhöhungen auf der Schuldnerseite beschränkten sich im Durchschnitt nur noch auf kleine Bruchteile eines Prozentes. Jedenfalls hält es heute schwer, eine zuverlässige Prognose auf längere Sicht abzugeben, da noch allzu viele Unsicherheitsfaktoren wirtschaftlicher, geld- und kapitalmarktpolitischer Natur in Rechnung zu stellen sind. Auch für die Raiffeisenkassen besteht unter diesen Umständen keine Veranlassung, von ihrer bisherigen Zinspolitik abzugehen. J. E.

Einseitige Nachwuchsförderung?

Aus einem Referat von Dr. J. Widmer, Sekretär des Kantonalen Gewerbeverbandes, Zürich

Der akademische und berufliche Nachwuchs weist folgende Entwicklung auf: Die Anzahl der in der Schweiz bestandenen Maturitätsprüfungen nahm von 1946 bis 1963 von 2500 auf 4365, also um 75 % zu. Ebenso deutlich ist der Vergleich zwischen den Schülerzahlen der Primarschule im Vergleich mit denjenigen der Sekundarschulen und Progymnasien einerseits und denjenigen der Gymnasien andererseits. Nahmen die Primarschüler vom Schuljahr 1945/46 bis zum Schuljahr 1961/62 um 34 % zu, so betrug im gleichen Zeitraum die Zunahme bei den Sekundarschulen und den Progymnasien 56 % und bei den Gymnasien genau 100 %. Die Anzahl der schweizerischen Studenten hat sich seit 1952 annähernd verdoppelt, nämlich von 11 639 auf 21 835. Gehen wir bis 1920 zurück, dann stellen wir eine Zunahme der Universitätstudenten von 5301 auf 16 714 fest.

Bei den Nicht-Akademischen zeigen sich ähnliche Zunahmen. Die Anzahl der abgeschlossenen Lehrverträge in der ganzen Schweiz nahm von 1946 bis 1963 von 26 941 auf 45 808 zu. Das entspricht einer Verbesserung um 70 %. Während die Einwohnerzahl unseres Landes in den letzten 30 Jahren um 42 % zunahm, vermehrte sich die Anzahl der abgeschlossenen Lehrverträge um 107 %.

Solche Vergleichszahlen zeigen deutlich, daß sowohl der akademische als auch der berufliche Nachwuchs Zunahmen erfahren haben, die sich sehen lassen dürfen. Tatsache ist und bleibt daneben aber, daß auf allen Gebieten der wirtschaftlichen und akademischen Betätigung ein Mangel an ausgebildeten Kräften bestand und z. T. noch heute besteht. Aber zweifellos hat unsere Bevölkerung die Notwendigkeit einer gründlichen Berufsausbildung erkannt, die verbesserte Wirtschaftslage zur besseren

Ausbildung des Nachwuchses ausgenützt und auch die verschiedensten Förderungsmaßnahmen zugunsten des Nachwuchses richtig zur Anwendung gebracht.

Die Nachwuchsförderung kann somit nicht als einseitig bezeichnet werden. Schon lange bevor die Förderung des akademischen Nachwuchses intensiviert worden ist, wurde sowohl vom Bund, den Kantonen wie auch von den Berufsorganisationen auf Arbeitgeber- und auf Arbeitnehmerseite sehr viel unternommen, um den beruflichen Nachwuchs und seine gründliche Ausbildung nach Möglichkeit zu unterstützen. Somit wurde der Forderung von Bundesrat Tschudi anlässlich seiner Rede an der Universität Lausanne im besten Sinne Rechnung getragen. Er erklärte: «Da die Schweiz über keine eigenen Rohstoffe verfügt, besteht ihre wirtschaftliche Basis im wesentlichen aus zwei Faktoren: aus dem Erfindungsgeist der Wissenschaftler und Ingenieure sowie aus der zuverlässigen und präzisen Ausführung durch die arbeitende Bevölkerung aller Erwerbszweige.»

Weshalb denn die Fragestellung beim Titel unserer Ausführungen? Diese erfolgte wegen der zum Teil unerfreulichen Konsequenzen der forcierten Förderung des akademischen Nachwuchses, insbesondere die Verachtung der manuellen Arbeit. Diese Förderung ist indessen zweifellos gerechtfertigt. Ebenso die Verbesserung der Möglichkeiten für junge Leute aus allen Volksschichten, sich ihren Fähigkeiten entsprechend ausbilden zu lassen. Dabei aber darf das Bild unserer Gesamtwirtschaft mit all seinen Verzweigungen einerseits und die Notwendigkeit eines qualifizierten Nachwuchses in Handel und Gewerbe andererseits nicht verfälscht werden. Die Gefahr einer solchen Verfälschung besteht nun aber heute in sehr großem Maße. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wird heute dem Volke von Großindustrie, Großhandel und Großverteilern, von Rationalisierung und von Automation gesprochen. Dadurch wird bei vielen der Eindruck erweckt, als ob daneben der Klein- und Mittelbetrieb überhaupt keine Rolle mehr spiele oder zum mindesten keine Zukunft mehr habe.

Richtig ist, daß auch das Gewerbe in seinen Erscheinungsformen als Handwerk, als Detailhandel und als Dienstleistungsgewerbe z. T. sehr weitgehenden Strukturwandlungen unterworfen ist. Diese Entwicklung zeigt sich sehr deutlich in wenigen Zahlen. Sank der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen (zusammen mit ihren Angehörigen) vom Jahre 1888 bis zum Jahre 1960 um annähernd 40 %, so verdoppelte sich im gleichen Zeitraum die von Industrie und Handwerk sowie von Dienstleistungsbetrieben lebende Bevölkerung. Dabei nahm der Anteil von Industrie und Baugewerbe um das 2,5fache und derjenige von Handel, Banken, Versicherungen und anderen Dienstleistungen um mehr als das 3fache zu. Dasselbe Bild der Bedeutung des Gewerbes erhalten wir, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß nach den Resultaten der letzten Betriebszählung in unserem Lande in rund 200 000 Gewerbebetrieben ca. 950 000 Personen oder ein Drittel sämtlicher Berufstätiger beschäftigt sind. Diese Aussage wird bekräftigt, wenn wir feststellen, daß das Baugewerbe ungefähr gleich viel Arbeitnehmer beschäftigt wie die Industrie. Überraschend ist sodann die Tatsache, daß in der Schweiz noch immer 75 % des Detailhandelsumsatzes in über 50 000 selbständigen Detailhandlungsgeschäften abgewickelt wird.

Solche Zahlen vermögen die Bedeutung des Gewerbes innerhalb unserer Wirtschaft ins rechte Licht zu stellen und zu zeigen, wie groß der Beitrag der Klein- und Mittelbetriebe zur Abwicklung des gesamten wirtschaftlichen Geschehens auch heute noch ist. Tatsache ist, daß eine Volkswirtschaft zu ihrem Gedeihen sowohl Industrie als auch Handel, Gewerbe, Verkehr, Schule und Verwaltung benötigt. Je moderner diese Volkswirtschaft ist, um so größer sind die Ansprüche, welche an sämtliche Beteiligten einer dieser Gruppen gestellt werden.

Intelligenz ist nicht nur für Akademiker Grundlage seines Erfolges. Wissen und Können werden

in unserem technischen Zeitalter von jedem verlangt. Wollen wir die hochentwickelte Technik beherrschen – anstatt uns von ihr beherrschen zu lassen –, dann müssen wir erkennen, daß auch in der von ihr geprägten Wirtschaft für jeden ein Platz vorhanden ist, der dank ihrer Vorteile zu besseren wirtschaftlichen und menschlichen Verhältnissen führen kann. Voraussetzung dazu ist aber die Einsicht in die Notwendigkeit des Einsatzes und des Dienstwillens eines jeden. Die Arbeit kann uns die noch so entwickelte Technik nicht abnehmen. Arbeit, Leistung und Dienste führen auch heute allein zum Erfolg, zur Befriedigung. Es bleibt eine leider stark verbreitete Illusion, daß Ausbildung und Bildung sowie akademische Titel allein schon gewissermaßen Rechtstitel zum Bezug eines höheren Lebensstandards seien. Wer dem Ruf nach vermehrtem akademischem Nachwuchs nur unter diesem Aspekt folgt, der wird nicht nur enttäuscht, sondern er verursacht dem Staat hohe und unnütze Kosten und wird erst noch später auf eine Weise wirken, die weder ihn selbst befriedigt noch der Gesellschaft von Nutzen ist. *gpd*

Landwirtschaft heute – mit den Augen der Jugend betrachtet

Von Lehrer Fritz Schär (Kriechenwil)

«Bemeßt den Schritt, bemeßt den Schwung», so lautet der Anfang eines Gedichtes, das uns die ruhig ausschreitende Gestalt des Sämannes zeigt. Wer kennt noch dieses friedliche Bild, das Symbol des Ernährers, eine der wichtigsten Arbeiten des Landmannes? Sieht unsere Jugend die Landwirtschaft noch so, wie sie uns Gotthelf so trefflich geschildert hat, oder lebt das beschauliche Dorfbild, wo das heimelige Dengeln und das Wetzen der Sense die Abendstille durchbrechen, nur noch in unserer Vorstellung?

Um ein genaueres Bild über dieses Problem zu bekommen, stellte ich kürzlich meinen Schülern die Aufgabe, die Landwirtschaft so zu zeichnen, wie man sie heute findet. Das Ergebnis war sehr aufschlußreich, ist doch in beinahe jeder Zeichnung die Maschine vertreten. Die Arbeiten im Wald werden mit Hilfe von Motorsäge und Seilzug bewältigt; Traktor, Vielfachgerät, Ladewagen, Druckfaß und Sämaschine sind die gebräuchlichsten Ackergeräte. Nur ausnahmsweise taucht noch das Pferd auf; die rein manuelle Arbeit ist kaum mehr zu finden. Nachdem die Zeichnungen vorlagen, führte ich bei den Schülern eine kleine ‚Meinungsforschung‘ durch, um zu erfahren, aus welchen Überlegungen sie ausgerechnet die betreffende Darstellung gewählt hatten. Die Antworten sind insofern auch aufschlußreich, als etwa drei Fünftel der Schüler von einem Bauernhof stammen und die andern teilweise sehr eng mit der Landwirtschaft verbunden sind.

Die erste Frage der Meinungsforschung lautete: Warum habt ihr dieses Sujet gewählt? Hier einige Meinungsäußerungen:

«Ich habe diese Zeichnung gewählt, weil ich alle Jahre dabei bin, und ich hatte auch immer Freude daran.»

«Ich habe einen Ladewagen gezeichnet, weil es heute meistens so geht.»

«Weil das Pferd auf dem Land immer mehr verschwindet und der Traktor eine notwendige Maschine ist. Auch der Ladewagen ist notwendig, denn es sind keine Leute mehr da, um das schwere Gras aufzuladen.»



Im Fextal. Treubesorgt um ihre Schutzbefohlenen

«Es ist eben schön, mit einem Traktor zu pflügen.»

Ein Mädchen, das noch einen Pflüger mit Pferdegespann gezeichnet hat, begründete seine Zeichnung mit einem leicht wehmütigen Blick in die Vergangenheit: «Weil man heute selten noch einen Bauern mit dem Pferd pflügen sieht; weil die modernen Maschinen immer mehr gebraucht werden.»

Die zweite Frage galt vor allem den Kindern, die ihr Zuhause auf einem Bauernhof haben; aber auch die ‚Nichtlandwirte‘ konnten sich darüber äußern: Ist die gezeichnete Arbeit meine Lieblingsarbeit? Mit wenigen Ausnahmen wurde diese Frage bejahend beantwortet.

«Natürlich muß man immer gut aufpassen und sich konzentrieren.»

Ein Mädchen: «Ich weiß nicht, ob es meine Lieblingsarbeit wäre, denn ich habe mich noch nie damit beschäftigt. Mir selber würde das aber ganz gut gefallen, auf einem Traktor zu sitzen und einen Acker zu pflügen.»

«Wenn das Feld gepflügt ist, hat es schöne Erde und kein Unkraut mehr. Das ist schön, wenn die Furchen so aufeinander liegen.»

«Wenn ich auf dem Traktor sitzen kann, ist es meine Lieblingsarbeit.»

Ein Nichtlandwirt: «Ich habe schon einmal mitgeholfen. Es hat mir Freude gemacht. Warum weiß ich selber nicht genau. Bestimmt, weil ich den ganzen Tag auf dem Traktor sitzen konnte.»

Ein Mädchen, das auch nicht in der Landwirtschaft tätig ist: «Ich vermute, daß das Pflügen mit den Pferden nicht mehr lange andauern wird.»

Die dritte Frage war nach folgenden Gesichtspunkten unterteilt: 1. Für die bäuerliche Jugend: Sind diese Hilfsmittel genügend, oder sind Verbesserungen möglich? 2. Für die ‚Nichtlandwirte‘: Wie

sollte ein landwirtschaftlicher Betrieb sein, der euch interessieren würde? Verschiedene Antworten deuten die Probleme der heutigen Landwirtschaft an:

«Die Hilfsmittel könnte man bei uns sicher noch verbessern, das wird kommen.»

«Heute braucht ein Bauer diese Maschinen, wenn er keine Leute mehr hat. Das ist in unserer Zeit oft der Fall.»

«Es wäre schon gut, wenn man noch mehr Maschinen hätte, aber am Hang geht das nicht so leicht. Unsere Hilfsmittel sind recht gut, wenn man sie führen kann.»

«Auf einen Traktor gehört selbstverständlich ein Lenker, denn ohne ihn ginge es nicht. Wenn alles automatisch ginge, würden die Leute ja verfaulen.»

Das Wunschbild des Kindes aus nichtlandwirtschaftlichen Verhältnissen läßt sich in der Praxis nicht immer verwirklichen. Trotzdem ist in einigen Antworten die Sehnsucht nach Geborgenheit nicht zu verkennen.

«Meiner Meinung nach gehören Pferde auf einen Hof. Der Bauernbetrieb und das Haus müssen gepflegt und sauber aussehen. Die Arbeitskräfte sollen wie Verwandte behandelt werden, wie im Buch ‚Geld und Geist‘.»

«Das Haus sollte nicht zu modern sein. Man sollte eben sehen, daß es ein Bauernhaus ist.»

«Es müßten viele Knechte und Mägde da sein, mit denen man sich gut versteht.»

Eine andere Antwort befaßt sich ganz mit der Realität: «Der Betrieb sollte von mir aus gesehen ganz maschinell eingerichtet sein.»

In vielen Zeichnungen taucht immer wieder der Wald auf. Da eine Zeichnung nicht willkürlich gemacht wird, sondern der Schüler meist eine klare Begründung angeben kann, mußten sie einige Worte über ihren Lieblingssort schreiben. Die Antworten

beweisen, daß die Sehnsucht nach Ruhe und Stille mehr denn je ein Bedürfnis des modernen Menschen ist:

«Ich arbeite am liebsten im Walde, weil dort kein Rummel ist.»

«Im Walde ist es sehr kurzweilig. Man sieht immer ein paar Vögel, und oft hat man das Glück, einen Hasen zu sehen, der durch das Klopfen aufgeschucht worden ist.»

«Ich arbeite am liebsten auf dem Feld und im Wald, denn dort kann man sich frei bewegen und ist immer an der frischen Luft. Man muß nicht immer die gleiche Arbeit verrichten.»

«Wenn man nicht eine mühsame Arbeit hat, ist es sehr schön draußen zu arbeiten. Auf dem Feld kann man manchmal auch ein wenig verschmaufen, nicht so wie in der Fabrik.» L. I.

Finanzpolitische Besinnung

Dr. Otto Fischer, Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Bern

Vor ziemlich genau einem Jahr haben die Bundesbehörden die Berichte der Expertenkommissionen Stocker und Jöhr veröffentlicht. Damit wurde eine finanzpolitische Diskussion eröffnet, die sich mit unverminderter Heftigkeit bis zur vergangenen März-Session erstreckte. Die Ablehnung des sogenannten *Sofortprogramms* zur Beschaffung zusätzlicher Einnahmen in der Schlußabstimmung vom 15. März 1967 im Nationalrat setzte der Betriebbarkeit ein vorläufiges Ende. In der Folge hat eine finanzpolitische Besinnung Platz gegriffen, die in sachlicher wie auch in politischer Hinsicht für alle Teile von Vorteil ist. Denjenigen, die dem Sofortprogramm noch nachtrauern, sei der Termin des 28. Mai 1967 in Erinnerung gerufen. Auf diesen Tag nämlich hatte der Bundesrat die Volksabstimmung über die Vorlage bereits vorsorglich festgesetzt. Daß Volk und Stände dem Sofortprogramm eine eklatante Niederlage bereitet hätten, dürfte jedem, der die Dinge realistisch betrachtet, klar sein. Ein Scherbenhaufen dieser Größenordnung im Vorfeld der Nationalratswahlen hätte aber ziemlich weitrtragende Rückwirkungen gehabt. Der abtretende Nationalrat kann deshalb für sich beanspruchen, in finanz- und staatspolitischer Hinsicht in einer seiner letzten Sessionen einen klugen Entscheid getroffen zu haben.

Drohende Defizitwirtschaft

Steuerzahlen ist unbeliebt. Es ist neben dem Sturmgewehr mit Munition im Hause des Schweizer Soldaten wohl das deutlichste Zeichen der bei uns tatsächlich bestehenden Volksrechte, daß es nicht wie sonst in der ganzen Welt die Regierung oder das Parlament sind, die die Steuern festlegen, sondern daß der Bürger mit seinem Stimmzettel bestimmt, ob und wie hohe Steuerlasten ihm die öffentliche Hand auferlegen darf. Dank der politischen Reife des Schweizer Bürgers ist es mit diesem System bis anhin gelungen, die staatlichen Gemeinwesen mit genügend Mitteln zu versehen; die Dotierung erfolgt aber so, daß die Behörden zu einer *haushälterischen Ausgabenpolitik* gezwungen sind.

Der vor einem Jahr publizierte Bericht der Kommission Jöhr, der eine Schätzung der Einnahmen und Ausgaben der verschiedenen öffentlichen Körperschaften für die Zeit von 1966 bis 1974 enthält, hat die Bürger aufgeschreckt, weil seine Folgerungen die bisherigen finanzpolitischen Grenzen eindeutig sprengten.

Die Kommission ist von einem ständig weitergehenden Wachstum der schweizerischen Volks-

wirtschaft ausgegangen, wovon sich für die öffentliche Hand automatisch höhere Einnahmen, aber auch höhere Ausgaben ergeben. Die jährlichen Zuwachsraten werden wie folgt geschätzt:

	bei den Einnahmen	bei den Ausgaben
Bund	6,8 %	9,0 %
Kantone	8,8 %	9,9 %
Gemeinden	8,6 %	10,1 %

Bei allen drei Kategorien von Gemeinwesen übersteigt nach der Auffassung der Kommission Jöhr die jährliche Zunahme der Ausgaben die in der gleichen Zeit bei unveränderten Steuersätzen wahrscheinliche Zunahme der Einnahmen. Da die oben erwähnten prozentualen Differenzen auf Beträgen von insgesamt wesentlich über 10 Milliarden Franken pro Jahr gerechnet werden müssen, ergibt sich ein immer stärkeres Auseinanderklaffen der Einnahmen und Ausgaben, was heißt, daß wir in eine immer krasser werdende Defizitwirtschaft der öffentlichen Hand hineingeraten. Die Kommission berechnete, daß bei gleichbleibenden Steuersätzen das *Gesamtdefizit* sich bis im Jahre 1974 wie folgt stellen wird:

Bund	1903 Mio Fr.
Kanton	2196 Mio Fr.
Gemeinden	1536 Mio Fr.
Gesamtdefizit der öffentlichen Hand im Jahre 1974	5635 Mio Fr.

Die zentrale Frage

Es liegt auf der Hand, daß eine Entwicklung, wie sie die Kommission Jöhr voraussagt, über kurz oder lang zu einer Katastrophe führen müßte. Die öffentliche Hand würde sich rapid verschulden, und kein Mensch hätte mehr Vertrauen in den Schweizer Franken.

Die Dinge nicht so weit kommen zu lassen ist deshalb ein Gebot, über das unter verantwortungsbewußten Bürgern nicht weiter diskutiert werden muß. Nun gibt es bekanntlich beim Privaten und beim Staat zwei Möglichkeiten zum Ausgleich einer defizitären Rechnung: Man vermindert die Ausgaben, oder aber es gelingt einem, die Einnahmen zu erhöhen. Die Kommission Jöhr ist der Meinung, daß nur der zweite Weg realistisch sei, schreibt sie doch in ihrem Bericht:

«Obwohl die Kommission der Auffassung ist, daß die Prüfung der Frage, ob der Bund von gewissen Aufgaben entlastet werden könne, ob er bestimmte Aufgaben mit einem kleineren Aufwand zu erfüllen vermöge und ob die von der Kommission zur Überprüfung der Bundessubventionen gestellten Anträge voll zu verwirklichen sind, sehr wichtig ist, hält es die Kommission für realistisch, die Kürzungsmöglichkeiten bei den von ihr geschätzten Ausgaben nicht hoch zu veranschlagen.»

Dieser Pessimismus, ja eigentliche Defaitismus bei der Beurteilung der Sparmöglichkeiten bei der öffentlichen Hand hat mit Recht in der Öffentlichkeit Widerspruch herausgefordert. *Er muß als unhaltbar bezeichnet werden.*

Die Folge davon wäre nämlich, daß nur via neuer hoher Steuern die gewaltigen Defizite, die in 7 Jahren mehr als 5 Milliarden Franken jährlich erreichen sollen, gedeckt werden können. In Zahlen ausgedrückt hat die Kommission Jöhr mit der von ihr praktizierten verdankenswerten Offenheit dargelegt, daß damit der Anteil der Ausgaben der öffentlichen Finanzhaushalte am Brutto-Sozialprodukt von 20,2 % im Jahre 1965 auf 24,8 % im Jahre 1974 ansteigen würde.

Es heißt dies, daß innert 10 Jahren der Staat in seinen verschiedenen Erscheinungsformen nicht mehr nur wie bis anhin einen Fünftel, sondern einen *Viertel* des Volkseinkommens (dessen, was die Gesamtheit des Schweizervolkes erarbeitet) ausgibt! Entsprechend kleiner wird natürlich dann der Anteil der Ausgaben der Bürger, indem sie als Steuerzahler einen prozentual immer größeren Teil ihres Verdienstes an den Fiskus abzuliefern haben.

Die zentrale Frage, und es ist eine Frage von ausgesprochen staatspolitischem Gehalt, ist die, *ob wir eine solche Entwicklung wollen*. Es besteht nämlich keine Aussicht dafür, daß, wenn man die Dinge treiben läßt, dann im Jahre 1974 der fortschreitende Übergang von immer mehr finanzieller Potenz vom Einzelnen auf das Staatswesen aufhört oder sich sogar zurückbildet. Im Gegenteil, wenn wir das Prinzip der ständig steigenden Staatsausgaben heute akzeptieren, wird sich die Generation von 1974 daran gewöhnt haben, und die Entwicklung wird immer weitergehen bis zu einem Punkt, der sich nicht mehr sehr stark von einer eigentlichen Sozialisierung der Einkommen und Vermögen unterscheidet.

Es braucht den politischen Willen

Niemand wird den öffentlichen Gemeinwesen, die wir ja als Bürger eines freien Staates selber bilden und verwalten und von deren Einsatz und Tätigkeit wir in vielen existenziellen Bereichen abhängen, das zur Erfüllung ihrer Aufgaben Nötige bestreiten wollen. Wie gesagt gehen ja heute schon 20 % dessen, was wir durch unsere Arbeit verdienen, über den Fiskus. Diese 20 % berechnen sich auf einem immer größer werdenden Volkseinkommen, und die oben erwähnte, Jahr für Jahr sich mit den heutigen Steuersätzen ergebende prozentuale Steigerung der Einnahmen der öffentlichen Hand ist gewaltig. Sie macht allein beim Bund jährlich 300–400 Mio Fr. und bei den Kantonen und Gemeinden entsprechend hohe Mehreinnahmen aus.

Wir vertreten deshalb die bestimmte Auffassung, daß diese automatisch fließenden Mehreinnahmen im Ausmaße von jährlich vielen Hunderten von Millionen Franken für die Deckung der jährlich ebenfalls zunehmenden Ausgaben der öffentlichen Hand ausreichen *müssen*. Mit andern Worten: Die öffentliche Hand hat sich durch eine sparsame Ausgabenpolitik so einzurichten, daß nicht ständig neue und höhere Steuersätze notwendig sind, sondern daß die gegenwärtige Gesamtbelastung von 20 % des Volkseinkommens als *obere Grenze* eingehalten wird.

Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es den *politischen Willen* dazu, nämlich die durch nichts zu beeinträchtigende Entschlossenheit, einer ständig zunehmenden fiskalischen Belastung und damit einer sukzessiven Sozialisierung unseres ganzen Lebens entgegenzutreten.

Die Ablehnung des Sofortprogramms zur Beschaffung zusätzlicher Einnahmen des Bundes im Nationalrat gehört in diese Linie. Es ist zu hoffen, daß die damit eingeleitete Periode der finanzpolitischen Besinnung genutzt wird, um dem durch den Bericht Jöhr aufgezeigten verhängnisvollen Defaitismus die einzig mögliche Alternative entgegenzustellen: nämlich die Aufstellung von Dringlichkeitsordnungen für die Ausgaben der öffentlichen Hand und ein entschiedener Wille zur Sparsamkeit. Das Vaterland wird dadurch keinen Schaden leiden. Im Gegenteil, es wird eine Straffung der politischen Führung entstehen, die einen schönen Teil der im Volke bestehenden Unzufriedenheit gegenüber den Behörden beseitigen wird. GPD

Grenzen der Steuerbelastung

An der Generalversammlung des Verbandes der Finanzbeamten öffentlicher Verwaltungen referierte Dr. R. Lang, Mitglied der Generaldirektion der Schweizerischen Kreditanstalt, über das Thema: «Öffentliche Hand und Kapitalmarkt». Er kam da-

bei u. a. auch auf die Frage allfälliger Steuererhöhungen und insbesondere auf die Grenzen der fiskalischen Belastungsfähigkeit zu sprechen, wobei er ausführte:

«In kapitalmarktpolitischer Sicht wird meist zu wenig beachtet, daß vermehrte Fiskallasten nur dann neue investitionsbereite Mittel schaffen, wenn sie die Sparquote erhöhen, den Verbrauch also mindern. Diese Voraussetzungen erfüllen die leider zu unrecht verschrienen indirekten Steuern am ehesten. Dagegen spricht bei den das Einkommen und Vermögen belastenden progressiv ausgestalteten direkten Steuern die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Erhöhungen weitgehend zu Lasten der Sparquote aufgebracht werden. Damit würden sie tendenziell zu Angebotsverknappungen am Kapitalmarkt führen, die zinsmäßig naturgemäß den gleichen Effekt hätten wie eine erhöhte Mittelnachfrage.

Die Art und Weise, wie allfällige Steuererhöhungen vorgenommen werden, ist daher keineswegs gleichgültig. Dazu kommt, daß auch die Belastungsfähigkeit der Wirtschaft mit Steuern ihre Grenzen hat. Zwar mag es bei einem oberflächlichen Vergleich mit andern Staaten auf den ersten Blick scheinen, als hätten wir diese Limite in unserem Land noch nicht erreicht. Sieht man aber etwas genauer zu, so zeigt sich sehr bald, daß das Wirtschaftsbild der fiskalisch besonders stark belasteten Staaten ernste Schwächen aufweist, sei es in der Lage der Zahlungsbilanz, sei es in der mangelnden Leistungskraft des Kapitalmarktes. So scheint sich das vor etwa einem Vierteljahrhundert aufgestellte Theorem des bekannten australischen Nationalökonomen Colin Clark, nach dem der neuralgische Punkt der Steuerlast bei etwa einem Fünftel bis einem Viertel des Sozialproduktes erreicht wird, auch heute noch zu bestätigen. Im Blick auf die schweizerischen Verhältnisse ist noch zu berücksichtigen, daß die private Hand bei uns auf verschiedenen Gebieten, vor allem auf dem des Militärs und der Sozialversicherung, bedeutende Aufgaben erfüllt, denen anderswo der Staat nachkommt. Stellt man diese parafiskalischen Bürden in Rechnung, so präsentiert sich unser Land heute schon als steuerlich recht stark belasteter Staat, zumal die Steuern für unsere exportorientierte Wirtschaft als Faktor der Wettbewerbskraft und damit der wirtschaftlichen Wachstumsmöglichkeiten wesentlich wichtiger sind denn für jene großen, rohstoffreichen Nationen.

In unserem Land stößt somit die öffentliche Hand sowohl vom Kapitalmarkt wie auch von der Besteuerung her auf ganz bestimmte Finanzierungsgrenzen. Die sich in letzter Zeit Hydraköpfen gleich mehrenden Ansprüche werden sich deshalb ohne Schaden für das ganze Land nicht in dem Tempo verwirklichen lassen, das manchmal lautstark propagiert wird. Darum stellt sich die ebenso dringliche wie verantwortungsvolle Aufgabe, diese Ansprüche in ein vernünftiges Prioritätssystem einzuordnen und gleichzeitig zu versuchen, alte, vorwiegend aus dem Beharrungsvermögen und überholten Traditionen mitgeschleppte Ausgaben zu senken, wenn nicht ganz zu eliminieren. Gewaltstrieche in der Art des mazedonischen Welteroberers Alexander, der den Gordischen Knoten mit einem Schwertschlag zerschlug – nicht aber löste –, können bei uns kaum zum Ziele führen. Nur die mühselige Kleinarbeit, die über zahlreiche bescheidene Einsparungen schließlich bedeutende Summen ergibt, läßt Resultate erwarten. Der Bericht der Kommission Stocker hat den Weg aufgezeigt, sein bisheriges Schicksal aber auch die Schwierigkeiten veranschaulicht, die auch die nun erfreulicherweise eingesetzte Kommission zur Überprüfung der übrigen Bundesausgaben zu überwinden haben wird. In diesem für unser weiteres staatliches Leben so wichtigen Bereich dürfen diese Schwierigkeiten aber kein Grund sein, die Hände in den Schoß zu legen und bei der Aufgabe zu versagen, durch die Reduktion oder Eliminierung obsoletter Ausgaben die Bahn für die großen, zukunftsträchtigen Aufgaben unserer Zeit freizulegen.» *

Im «Treibhausklima der Wohlfahrt»

«Im Treibhausklima der aufgeheizten allgemeinen Wohlfahrt», in welchem der Einzelne gegen die Fährnisse des Lebens immer besser abgeschirmt sei, nehme der Wille zur Leistung und Selbstbehauptung ab; trotz wachsenden Wohlstandes würden die Menschen innerlich immer unzufriedener, da er nur zu immer neuen Begehrlichkeiten führt.

Aus dieser Charakterisierung der gegenwärtigen politisch-psychologischen Situation, die der Direktor der Eidg. Finanzverwaltung an der Generalversammlung des Schweizerischen Ingenieuren- und Architekten-Vereins vornahm, ergab sich eine Flut von Aufgaben des Staates, denen «unsere soliden eidgenössischen Finanzen nicht mehr ganz gewachsen» seien. Eine bevorstehende Defizitperiode lasse sich durch den Abbau von Subventionen nicht überwinden. Die Erschließung neuer Einnahmen sei unumgänglich. Die Kompetenzordnung im Bereiche der Steuern (Bund, Kantone und Gemeinden) sei in der heutigen Zeit zu schwerfällig geworden. Die heutigen Finanzprobleme zwingen – heilsamerweise! –, Aufgaben und Ausgaben gründlicher zu überdenken, längerfristig zu planen und Dringlichkeitslisten zu erstellen.

Diese Gedanken und Warnungen sind nicht neu. Sie sind der Niederschlag einer auf manche Jahre zurückgehenden Politik, die im Zeichen guter Einnahmenvermehrung zu einer großzügigen Ausgabenvermehrung verführte. Obwohl nunmehr der Wechsel präsentiert wird, verstummen die Befürworter weiterer Ausgabenaufblähung noch immer nicht. Sogar neue Konsumverbilligungen durch die Bundeskasse werden postuliert. . . Eine Dringlichkeitsordnung, die diesen Namen verdient, besteht bestenfalls in Ideen, noch nicht jedoch in konkreten Formen und Vorlagen, obwohl davon seit der

Zeit, da die Rede von einem «Anschlußprogramm» war, gesprochen wird. Stattdessen sind neue Vorlagen und Projekte angemeldet, die Hunderte Millionen Franken kosten sollen.

Die Ausführungen des eidg. Finanzdirektors weisen auf eine weitere Erscheinung hin, die vom Gewerbe aufmerksam verfolgt wird: der abnehmende *Wille zur Leistung und Selbstbehauptung*. Diese beiden Stichworte sind Leitmotive der schweizerischen Gewerbepolitik: *Förderung so vieler leistungsfähiger gewerblicher Unternehmungen als möglich*. Die Frage drängt sich jedoch auf, weshalb – wenn die Leistung und Selbstbehauptung auch behördlicherseits als heutige «Mangelware» resp. Mittel zur Überwindung politischer Schwierigkeiten bezeichnet werden – in der praktischen Politik des Alltags gerade jenen, die sich durch Leistung selbst behaupten wollen, in manchen Fällen direkt zusätzliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Das trifft so gut auf Steuergesetzgebungen zu wie auf Formen und Auswirkungen der staatlichen Wettbewerbs- oder der Konjunkturpolitik, und es ist nicht zu übersehen, daß, anscheinend «im Zuge der Zeit» oder auf dem Wege des geringsten Widerstandes, Behörden selbst das «Treibhausklima» förderten.

Sollte die angespannte Finanzlage des Bundes zu Ernüchterung und Besinnung führen, wird davon im Gewerbe mit Genugtuung Kenntnis genommen werden. Daß ein Spitzenfunktionär der Bundesverwaltung sich dafür verwendet, wird desgleichen anerkannt. Offen bleibt aber nach wie vor der Wunsch, daß auch die politisch führenden und entscheidenden Persönlichkeiten und Organe die gleiche These zur Richtschnur der politischen Tagesarbeit machen.

Die Schweiz – ein Entwicklungsland?

Die Entwicklungshilfe ist heute das Schlagwort der Zeit geworden. Die «jungen» Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas pochen an die Pforten der Geschichte, streben nach einem höheren Lebensstandard, für welchen ihnen die industrialisierten Nationen Vorbild sind. Zu diesen industrialisierten Nationen mit hohem Lebensstandard gehört auch die Schweiz. Auch sie hat sich offen gezeigt für die Forderung, den Entwicklungsländern im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen. Das ist recht so.

Und doch ist es noch gar nicht so lange her, daß dieses kleine Land Schweiz im Herzen Europas selbst ein Entwicklungsland war. Uns Heutigen ist dies kaum vorstellbar. Ein Land, dessen Produktionsapparat nur in Gang gehalten werden kann durch Hunderttausende von fremden Arbeitskräften soll einmal ein Entwicklungsland gewesen sein? Wir waren es, durch Jahrhunderte. Durch Jahrhunderte war es dem kargen Boden unseres Landes nicht möglich, alle seine Kinder ausreichend zu ernähren. Durch Jahrhunderte gingen alljährlich zahllose junge Schweizer aus dem Lande weg. Sie wählten den damals einträglichsten Beruf des Söldners fremder Könige, sie kämpften und starben auf fremder Erde für ihren Sold und für die Ehre des Schweizernamens.

Entwicklungsland Schweiz? Erfindungsgeist, Fleiß, Qualitätsarbeit haben innert kaum einem Jahrhundert unser Land wirtschaftlich zu dem gemacht, was es heute ist. Schwere Krisen wurden uns dabei nicht erspart. Die Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts sind der älteren Generation noch in lebendiger Erinnerung. Entwicklungshilfe kannte

man damals noch nicht. Man mußte sich selber helfen.

Heute denkt kaum jemand mehr an den mühevollen Weg, den es zurückzulegen galt, bis unser jetziger wirtschaftlicher Wohlstand erreicht war. Der Mensch lebt in der Gegenwart. Es ist jedoch notwendig, daß wir, wollen wir diesen wirtschaftlichen Wohlstand erhalten, uns immer eingedenk bleiben jener Kräfte, die ihn geschaffen haben. Das Ziel, diese Grundkräfte in der großen Masse lebendig zu erhalten, hat sich die Jahr für Jahr durchgeführte Schweizer Woche auf die Fahne geschrieben. In über 40000 Schaufenstern des Detailhandels will sie für schweizerische Qualitätsprodukte werben. Dieser verdienstvollen Aktion – sie fällt in die Zeit vom 14.–28. Oktober – darf ein voller Erfolg gewünscht werden.

Die Industriestatistik 1966

Mit dem Inkrafttreten des Arbeitsgesetzes auf den 1. Februar 1966 wurden die bis anhin geltenden Vorschriften des Fabrikgesetzes aufgehoben. Damit entfielen auch die Grundlagen der *Fabriksta-*

Ein herzlicher Glückwunsch

sei gerichtet an unseren Revisor Prokurist Othmar Schneuwly, der am 17. August auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste des Verbandes schweizerischer Darlehenskassen zurückblicken konnte. Herr Schneuwly ist geboren am 19. März 1923 als Sohn unseres Verwaltungsratsmitgliedes Felix Schneuwly in Heitenried FR, dort aufgewachsen und hat nach dem Besuch der Volksschule die kaufmännische Lehre bei der Darlehenskasse und der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Heitenried absolviert. Im Jahre 1942 erfolgte sein Eintritt bei uns, und zwar zunächst als Angestellter bei der Zentralkasse, wo er während 4 Jahren in der Buchhaltung, im Portefeuille usw. arbeitete. Im Jahre 1946 trat er in die Revisionsabteilung über und ist seit 1949 als selbständiger Revisor tätig. Seine Beförderung zum Prokuristen erfolgte auf Anfang 1962. Schon seit einigen Jahren half er unserem Verbandssekretär Ernst Bücheler bei der Organisation des Verbandstages mit, und in diesem Jahre wurde ihm von der Direktion der Revisionsabteilung dieser Auftrag zur selbständigen Erledigung übertragen. Der gute Verlauf der Tagung kennzeichnet seinen Einsatz, mit dem Herr Schneuwly diese nicht leichte Aufgabe erledigte. Als Revisor war Herr Schneuwly besonders im Oberwallis und im Kanton Solothurn tätig, wo sowohl seine fachkundige Revisionsarbeit wie seine Beratung und Hilfsbereitschaft von den Kassieren und den Mitgliedern der verantwortlichen Kassaorgane stets sehr geschätzt wurden. Wir danken Herrn Schneuwly auch unsererseits für seinen Einsatz, für seine Arbeit, für die gute Zusammenarbeit und wünschen ihm in dieser Tätigkeit auch weiterhin Erfolg.

Dir. Dr. A. E.

tistik. Auf diesbezügliche statistische Erhebungen kann jedoch nicht verzichtet werden, da deren Ergebnisse nicht nur sozial-, sondern auch struktur- und konjunkturpolitisch von Bedeutung sind. Aus diesen Erwägungen tritt an die Stelle der bisherigen Fabrikstatistik die sogenannte Industriestatistik.

Die *Industriestatistik* erfaßt jene Arbeitsstätten, die durch behördliche Verfügung als *industrielle Betriebe* oder *Betriebsteile* bezeichnet und damit bestimmten *Sondervorschriften des Arbeitsgesetzes unterstellt* sind. Der Geltungsbereich der neuen Industriestatistik ist mit jenem der früheren Fabrikstatistik *nicht identisch*; denn der Begriff «industrieller Betrieb» gemäß Arbeitsgesetz stimmt nicht ganz mit dem Begriff «Fabrik» gemäß Fabrikgesetz überein. Auch der Kreis des «industriellen Betriebspersonals» deckt sich nicht mit jenem des «Fabrikpersonals». Deshalb ist es kaum möglich, Vergleiche zwischen den früheren Ergebnissen der Fabrikstatistik und den neuesten Resultaten der Industriestatistik anzustellen.

1. Die Industriebetriebe gemäß Industriestatistik

Gemäß den in Heft 7/1967 der «Volkswirtschaft» veröffentlichten Ergebnissen waren 1966 als sogenannte «industrielle Betriebe» 14736 Betriebe oder Betriebsteile den Sondervorschriften des Arbeitsgesetzes unterstellt. Dabei muß man sich aber bewußt sein, daß die gesetzliche und statistische Definition des «industriellen Betriebes» nicht mit der landläufigen Auffassung über «Industrie» übereinstimmt. Denn praktisch gehören wesentliche Teile des güterproduzierenden Gewerbes gemäß Legaldefinition zu den «industriellen Betrieben». Als industrielle Betriebe im Sinne des Gesetzes gelten nämlich alle «Betriebe mit fester Anlage von dauerndem Charakter für die Herstellung, Verarbeitung oder Behandlung von Gütern oder die Erzeugung, Umwandlung oder Übertragung von Energie, sofern

a) die Arbeitsweise oder Arbeitsorganisation durch Maschinen oder andere technische Einrichtungen oder durch serienmäßige Verrichtungen bestimmt werden und für die Herstellung, Verarbeitung oder Behandlung von Gütern oder für die Erzeugung, Umwandlung oder Übertragung von Energie wenigstens sechs Arbeitnehmer beschäftigt werden, oder

b) die Arbeitsweise oder die Arbeitsorganisation wesentlich durch automatische Verfahren bestimmt werden, oder

c) Leben oder Gesundheit der Arbeitnehmer besonderen Gefahren ausgesetzt sind». (Art. 5, Abs. 2)

Von den 14736 im vergangenen Jahr den Sondervorschriften des Arbeitsgesetzes unterstellten Betrieben gehörten 18 % zur Gruppe Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugindustrie. Weitere 12,5 % werden der Metallindustrie zugerechnet. Diese beiden Gruppen umfassen somit etwas mehr als 30 % der unterstellten Betriebe. Geht man von der Zahl der den Sondervorschriften für industrielle Betriebe unterstellten Arbeitnehmer aus, so wird die Dominanz der Metall- und Maschinenbranche noch deutlicher. Die Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugindustrie beschäftigte 26,5 % der unterstellten Arbeitnehmer, die Metallindustrie weitere 12,9 %; zusammen sind es also nahezu zwei Fünftel der unterstellten Arbeitnehmer.

Als weitere größere Gruppe ist der Bereich der Textil- und Bekleidungsindustrie zu nennen. Die Betriebe der Bekleidungsindustrie (samt Schuhindustrie) machten rund 10 % der erfaßten Betriebe aus, jene der Textilindustrie rund 5,8 %, insgesamt also gegen 16 %. Von den den Sondervorschriften unterstellten Arbeitnehmern gehören rund 17,1 % der Textil- und Bekleidungsbranche an. Relativ groß ist die Zahl der Betriebe in der Verarbeitung von Holz und Kork, nämlich 11,4 % aller unterstellten Betriebe. Es handelt sich aber in der Regel um kleine Betriebe, denn in diesem Bereich sind nur 4,9 % der unterstellten Arbeitskräfte tätig. Erwähnenswert sind ferner die Uhrenindustrie mit 8,7 % der Betriebe und 8,7 % der Arbeitnehmer, das graphische Gewerbe mit 6,6 % der unterstellten Betriebe und 5,3 % der Arbeitnehmer sowie die chemische Industrie mit 2,9 % der Betriebe, aber 5,2 % der Arbeitnehmer.

2. Industriestruktur nach Kantonen

Man darf somit ohne weiteres sagen, die industrielle Struktur unseres Landes sei verhältnismäßig ausgeglichen. Wird jedoch das Ergebnis der Industriestatistik nach Kantonen aufgliedert, so verändert sich das Bild etwas. In fünf Kantonen gehören mehr als die Hälfte der unterstellten Arbeitnehmer einer einzigen Industriebranche an. In Appenzell-IR beispielsweise sind 74,3 % der unterstellten Arbeitnehmer in der Textil- und Bekleidungsindustrie beschäftigt; im Kanton Zug 67,1 % in der Maschinen- und Metallindustrie. Die gleiche Industriebranche dominiert auch im Kanton Schaffhausen mit 64,9 % der unterstellten Arbeitnehmer und im Kanton Uri mit 54,9 %. Im Kanton Neuenburg sind mehr als die Hälfte der unterstellten Arbeitskräfte (51,8 %) in der Uhrenindustrie beschäftigt. Nahezu die Hälfte der unterstellten Arbeitnehmer sind im Kanton Zürich (49,2 %) und im Kanton Genf (46,6 %) in der Maschinen- und Metallindustrie tätig, und im Kanton Appenzell-AR erreicht die Textil- und Bekleidungsbranche beinahe die Hälfte der unterstellten Arbeitnehmer (48,7 %).

Im ganzen dominiert die Maschinen- und Metallindustrie in 16 Kantonen, die Textil- und Bekleidungsindustrie in 6 Kantonen, während die Chemie, die Uhrenindustrie und die Gruppe der Holz- und Korkverarbeitung in je einem Kanton bezüglich der den Sondervorschriften für industrielle Betriebe unterstellten Arbeitskräfte an der Spitze stehen.

3. Arbeitnehmer nach Nationalitäten

Den Sondervorschriften des Arbeitsgesetzes waren im vergangenen Jahr 709015 Arbeitnehmer unterstellt. Davon sind 431545 Schweizer (60,9 %),

30020 niedergelassene Ausländer (4,2 %) und 247450 kontrollpflichtige Ausländer (34,9 %).

Über dem Durchschnitt liegt der Fremdarbeiteranteil in der Bekleidungsindustrie (58,8 %), der Textilindustrie (47,8 %), der Industrie der Steine und Erden (47,5 %), der Lederindustrie (46,9 %), der Industriebranche Kautschuk und Kunststoffe (40,8 %) und jener der Spielwaren und Sportgeräte (39,2 %) sowie im Bereich der Nahrungs- und Futtermittel (38,2 %) und jenem der Tabake (36,2 %). Der Fremdarbeiteranteil der Metallindustrie liegt mit 38,3 % ebenfalls über dem Durchschnitt aller Wirtschaftsgruppen, nicht aber jener der Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugindustrie (32,1 %). Dabei ist allerdings darauf hinzuweisen, daß die Industriegruppen mit überdurchschnittlich hohen Fremdarbeiterquoten entweder mehrheitlich weibliche Fremdarbeiter beschäftigen, wie die Textil- und Bekleidungsindustrie, oder schon seit Jahrzehnten ausländische Arbeitskräfte zugezogen haben, wie beispielsweise die Industrie der Steine und Erden.

Von den 247450 den Sondervorschriften unterstellten Fremdarbeitern sind 95487 in der Maschinen- und Metallindustrie tätig, 64792 in der Textil- und Bekleidungsindustrie. Größere Kontingente sind ferner in der Uhrenindustrie (13329), in der Nahrungs- und Futtermittelindustrie (12479), der Bearbeitung von Holz und Kork (12095) und der Industrie der Steine und Erden (11816) zu finden.

Im ganzen dürften im vergangenen Jahr etwa 38 % der kontrollpflichtigen ausländischen Arbeitskräfte in der Schweiz den Sondervorschriften für industrielle Betriebe unterstanden haben.

Wachsende Überschussorgen am EWG-Buttermarkt

Mit einer Produktion von knapp 1,3 Mio Tonnen war die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) im vergangenen Jahr der größte Butterproduzent der Erde. Seit langem übersteigt in der EWG die Butterproduktion den Eigenverbrauch. In letzter Zeit aber haben sich die Überschüsse ziemlich rasch erhöht. Bereits 1966 war die Erzeugung um etwa 60000 t größer als der Verbrauch. Für dieses Jahr schätzt die Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle der Deutschen Landwirtschaft den Überschuß auf ungefähr 100000 t. Augenblicklich lasten vor allem auf dem französischen und westdeutschen Markt überreichliche Bestände.

Intensiver noch als in den vergangenen Jahren müssen sich also 1967 die nationalen Regierungen der EWG-Länder und die Brüsseler Behörden Gedanken über eine Lösung des Butterüberschußproblems im Gemeinsamen Markt machen. Die Ursachen für das Anwachsen der Überschüsse sind sowohl auf der Produktions- wie auf der Absatzseite zu suchen. Denn einmal ist die Milchproduktion in der EWG in den letzten Jahren durch einen ziemlich raschen Anstieg des Produzentenpreises stimuliert worden, so daß es nach einem Rückgang zu Beginn der sechziger Jahre zu einem Wiederaufbau der Kuhbestände gekommen ist. Andererseits brachte die Übernahme der EWG-Milchmarktordnung in einigen Mitgliedstaaten eine Erhöhung der Konsumentenpreise für Butter mit sich, die den Verbrauch beeinträchtigt hat.

Die Überlegungen zur Lösung des Butterüberschußproblems gehen den Ursachen entsprechend ebenfalls in zwei Richtungen. So wird eine Kürzung des Milchpreises in Erwägung gezogen, um damit die Steigerung der Milchproduktion wenigstens zu



Gepflückt von zarter Hand

verlangsamen. Derartige Vorschläge werden sich aber politisch nur schwer in die Tat umsetzen lassen. Auch ist es zweifelhaft, ob auf diese Weise das Überschußproblem schon kurzfristig gelöst werden kann.

Demgegenüber werden in einigen Mitgliedstaaten seit einigen Jahren mehr oder weniger umfangreiche Maßnahmen zur Absatzförderung durchgeführt. Zunächst richteten sich die Bemühungen in erster Linie auf eine Erhöhung des Absatzes am Weltmarkt. Speziell Frankreich und die Niederlande versuchten fast ausschließlich ihre Überschüsse zu exportieren. In diesem Jahr ist auch die Bundesrepublik Deutschland mit größeren Exporten am internationalen Markt aufgetreten. Der Butterexport der EWG-Länder ist aber in den letzten Jahren immer kostspieliger geworden. Erstens haben sich die Inlandspreise in einigen Mitgliedstaaten – wie erwähnt – erhöht, zum andern sind die Weltmarktpreise in den letzten drei Jahren um ungefähr 50 Prozent gesunken. Gegenwärtig liegt der Weltmarktpreis für Butter bei nur noch etwa 2 Fr. je Kilogramm. Das bedeutet, daß die EWG am internationalen Markt nur noch etwa ein Viertel des Inlandpreises löst. Für den Rückgang der Weltmarktpreise sind übrigens die Dumpingexporte der EWG eine der wichtigsten Ursachen.

Auf der andern Seite bot sich eine Steigerung des Inlandsverbrauchs an. Die EWG-Milchmarktordnung ermöglicht die verbilligte Auslagerung von Butter aus den staatlichen Interventionsbeständen. Die Verbilligungsabschlüsse richten sich nach dem Alter der gelagerten Ware; der höchste Alterungsabschlag gegenüber Frischbutter beträgt 53 Rappen je Kilogramm für mindestens sechs Monate alte Butter. Von dieser Möglichkeit ist in Westdeutsch-

land regelmäßig während der Wintermonate Gebrauch gemacht worden. Zeitweise hat auch Frankreich Interventionsbutter verbilligt ausgelagert. Darüber hinaus sind im Sommer 1965 und 1966 in Westdeutschland mit Genehmigung der EWG-Kommission besondere Verbilligungsaktionen mit höherem Preisabschlag durchgeführt worden. In den Monaten Juni bis November 1965 wurden 51 000 t Butter mit einem Abschlag von 0,80 DM und 9000 Tonnen mit einem Abschlag von 0,70 DM je kg ausgelagert. 1966 wurden in dem Zeitraum Juli bis Oktober 40 000 t um 1,00 DM verbilligt; in beiden Jahren belief sich der durchschnittliche Großhandelspreis für Butter der Qualität I auf 6,80 DM je Kilogramm. Für 1967 hat Bonn von Brüssel die Genehmigung zu einer weiteren Verbilligungsaktion erhalten. Dabei sollen unter anderem zunächst 4000 t Lagerbutter eingeschmolzen werden; die Regierung beabsichtigt, etwa 4 DM je Kilogramm zuzuschießen. Die deutsche Regierung folgt damit dem Beispiel Belgiens, das in den letzten Jahren in beträchtlichem Umfang Überschubutter eingeschmolzen und stark verbilligt am Inlandsmarkt verkauft hat. In den Niederlanden sind im Winter 1965/66 Verbilligungsaktionen für Kühlhausbutter zu ähnlichen Bedingungen wie in Westdeutschland durchgeführt worden.

Die Erfahrungen, die bei den bisher am EWG-Buttermarkt durchgeführten Aktionen gewonnen wurden, erlauben den Schluß, daß der Verbrauch günstig beeinflusst worden ist. In einigen Ländern konnte der aus verschiedenen Gründen eingetretene Verbrauchsrückgang gestoppt werden. In Westdeutschland, dem wichtigsten Butterverbrauchsland der EWG, war es sogar möglich, den Absatz, der in den Jahren 1964 und 1965 deutlich gesunken war, wieder zu steigern. Diese Bemühungen waren je-

doch mit beträchtlichen Kosten verbunden. Schon aus diesem Grunde eignen sie sich nicht für eine dauerhafte Lösung des Problems. Da andererseits mit einer Erholung der Weltmarktpreise vorerst nicht zu rechnen ist, wird die EWG nicht umhin können, doch noch direkte oder indirekte Maßnahmen zur Begrenzung der Milchproduktion zu ergreifen.

L. I.

Weniger Bauern – ertragsreichere Felder

Die Zahl der bäuerlichen Heimwesen in der Schweiz ist in den letzten zehn Jahren um mehr als einen Fünftel, von 206 000 auf 162 000 zurückgegangen. Vor allem sind es Kleinbetriebe, die aufgaben oder zusammengelegt wurden. Jedoch ist durch die starke Rationalisierung die Produktion ganz erheblich gesteigert worden. Während die Eierproduktion pro Huhn im Durchschnitt im Jahre 1938 109 Eier betrug, stieg sie auf 128 im Jahre 1956 und auf 171 im Jahre 1965. Der Milchertrag pro Kuh stieg in der gleichen Zeit von 2900 kg auf 3130 und 1965 auf 3370 Kilo, und beim Getreidebau ergibt sich eine Steigerung des Ertrages pro Hektare und Jahr von 22,0 auf 28,8 und 32,7 Doppelzentner im Durchschnitt der Jahre 1961/65.

Jubiläums-Olma 1967

Die OLMA kann auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Sie beginnt am 12. Oktober mit einer Elite-Rindviehschau aller OLMA-Kantone, des Fürstentums Liechtensteins und des Kantons Waadt und schließt am 22. Oktober nach einer dreitägigen Auktionsviehschau. Der 20. Oktober wurde zum «Tag des Haflingerpferdes» erklärt. Der 13. Oktober wird der offizielle «Tag des Kantons Waadt» sein, an welchem der waadtländische Staatsrat in corpore zu Gast in St. Gallen sein wird. Nach Ankunft des Extrazuges werden sich die rund dreihundert Bauern aus der welschen Schweiz in einem kleinen Umzug zum Messegelände begeben. Der 17. Oktober wird ein Trachtentag sein, wobei Trachten aus allen OLMA-Kantonen und aus dem Fürstentum Liechtenstein zu sehen sein werden.

Auf die Teilnahme eines Gastlandes verzichtet die OLMA in ihrem Jubiläumsjahr. Die Verbindungen zum Kanton Waadt gehen noch auf die EXPO 1964 zurück.

Die Mannigfaltigkeit der OLMA

Es war von jeher gute Tradition der OLMA, nicht nur Messe, also Kaufvermittlerin, zu sein, sondern ebenso sehr liegt ihr daran, thematisch und praktisch zur Förderung der landwirtschaftlichen Besucher der Messe beizutragen. Dabei ist die OLMA immer bemüht gewesen, das so vermittelte Wissen aus dem Bereich der Tierzucht, des Produktenbaues, der Schädlingsbekämpfung, des bäuerlichen Siedlungswesens, der bäuerlichen Ausbildung – um nur einige wichtige Sparten aufzugreifen – stets «in guter Form» an den Mann zu bringen. Graphisch ansprechende Darstellungen, Gegenständliches, Bild, Plakat und Photo und weiß welche Hilfsmittel der Anschaulichkeit wurden eingesetzt, um, je nach Materie, eine überzeugende Wirkung zu erzielen.

Mit Recht sagt man sich in den Kreisen der Verantwortlichen, daß es die Aufgabe der Messe sei, nicht bloß zu verkaufen, sondern ebenso sehr den Besucher zu bilden, zu formen und in bestimmter Richtung zu lenken. Aus Bildung, Formung und Beeinflussung entstehen potentielle Kaufinteressen, namentlich wenn diese Mittel der bäuerlichen Weiterbildung und allgemeinen Instruktion nicht reklamemäßig gestartet werden. Wie sporn beispielsweise eine prächtig gestaltete Schau von Obst und Ackerprodukten den Landwirt an, auf ein gleiches Ernteprodukt hinzuwirken. Er erkundigt sich nach den Baumsorten, nach dem Samen, nach dem verwendeten Dünger, den angewandten Spritz- und Schutzmitteln usw. So bewirken Sonderschauen auch Produktionsinteresse und lösen bündelweise Fragen aus. Der mit der Zeit gehende Bauer will heute orientiert sein. Er weiß um seinen harten Existenzkampf und um die Notwendigkeit, daß nur über Qualitätsprodukte Haus und Hof gehalten werden können. Die Qualität entscheidet über den Erlös. Dieser bedeutet das bäuerliche Einkommen.

So freut sich denn der aufgeschlossene Bauer bereits schon heute wieder auf die Sonderschauen der Jubiläums-OLMA (12.–22. Oktober), weiß er doch, daß er diesen wieder viel des Lehrreichen entnehmen kann. «Thurgauer Spezialitäten des Obst- und Gemüsebaues», das «Tiefgefrieren», die «marktgerechte Produktion», Wohnfragen, diverse Tierschauen (Rindvieh, Kleinvieh, Pferde, Hunde) bilden neben der «Fachausbildung in der Landwirtschaft» die Themen der diesjährigen Sonderveranstaltungen und Spezialschauen. Eine reiche Man-

nigfaltigkeit an Themen wird mit diesem Angebot an Bildungsstoff aufgegriffen, um die so notwendige Weiterbildung des bäuerlichen Meisters, seines Nachwuchses und des Gesindes auf dem Hofe wirksam zu fördern.

Erfahrungen und Erinnerungen eines Raiffeisenkassiers

«Um die Menschen kennenzulernen, pflege man den Umgang mit ihnen» – so könnte ein Sprichwort lauten, und man dürfte nicht einmal an dessen Wahrheit zweifeln.

Als ich vor vielen Jahren als neugebackener Kassier meinen Posten antrat, da schritt ein angeblicher Menschenkenner auf mich zu und sagte: «Ich zweifle nicht an deinen Fähigkeiten betreffs Verwaltung der Darlehenskasse. Eines aber macht mir Sorgen: Ich fürchte, die Kasse wird bei dir zu gleichgültig, zu sorglos, wenn nicht gar unordentlich betreut. Meine Menschenkenntnis sagt mir das irgendwie!» –

Seither sind viele Jahre dahingegangen. Der Prophet lebt noch, ebenfalls der Kassier. Aber inzwischen wird der Menschenkenner festgestellt haben, daß seine Prognose vollständig falsch war. Die Kassaführung, die Revisions- und Jahresberichte haben das Jahr für Jahr einwandfrei bewiesen.

Der gute Mann hat es damals dem neuen Kassier doch nicht angesehen, daß dieser Nächte hindurch vor Sorgen nicht schlafen konnte angesichts der Verantwortung.

Was den Kassier freut, das ist der persönliche Kontakt mit den Kunden, seien es Einleger oder Schuldner.

Ein freundliches Wort gibt das andere, und der Kunde fühlt es dankbar, daß er nicht als Nummer behandelt wird. Läßt man seinen Anliegen alle Sorgfalt angedeihen, dann wächst das Vertrauen. Das gegenseitige Vertrauen aber ist das Alpha und Omega für das Gedeihen einer Raiffeisenkasse.

Lasse ich mich in der Erinnerung zurückversetzen in vergangene Jahre, so sehe ich sie kommen: Bauern, Handwerker, Angestellte, mit ihren mehr oder weniger großen Sorgen.

Irgendwie wird mit der Zeit der Blick geschult, und man weiß, mit wem man es zu tun hat. Oftmals habe ich es erlebt, wie Männer ins Kassabüro traten mit sorgenumwölckter Stirn. Es ging um ein mehr oder weniger großes Darlehen. Man sah es ihnen förmlich an, wie schwer es diesen Kunden fiel, Schuldner zu werden. Aber alle diese haben sich in der Folge redlich bemüht, Zins und Abzahlungen zu entrichten.

Die neuere Zeit bringt jedoch auch andere Gesichtspunkte. Da sind sie: Burschen, 20 bis 25 Jahre alt, immerhin solche, die bei gutem Willen, bei der heutigen Verdienstmöglichkeit, eine gewisse Summe ersparen können.

Da sitzen sie nun vor mir: der eine mit einer Pilzmähne auf dem Kopf, den schlanken Körper eingehüllt von einem grellgelben Hemd und Bluejeanshosen, der andere mit einem Heiligenbart umsanftes Gesicht und unschuldigblauen Augen, treuherzig dreinblickend. So ganz überzeugt bin ich allerdings nicht von dieser Sanftmut, denn eine mächtige dunkle Sonnenbrille im Gesicht des schönen Jünglings gebietet Halt.

Auf die Frage nach dem Begehren der beiden drücken sie sich dahin aus, eine größere Summe auf Darlehen aufzunehmen. Sie hätten Schaden gehabt an ihrem Auto usw.

Soweit gut. Und nun die Sicherheit für das gewünschte Darlehen? Da stellt es sich heraus, daß

weder Liegenschaften, noch Lebensversicherungen verpfändet, noch Bürgen gestellt werden können. Auf meine weitere Frage, was für Vorstellungen von den Bedingungen eines Darlehens oder einer Krediteröffnung sich die Jünglinge machten, meinten sie treuherzig: «Ja, wir würden fleißig abzahlen – und zudem hätte ja der Kassier ihre (nutzlose) Unterschrift!»

So leicht stellen es sich gewisse Leute vor. Ohne sich darüber irgendwie Rechenschaft zu geben, würden solche Elemente die größten Summen in Empfang nehmen, um sie niemals wieder zurückzuzahlen. Auch ein Zeichen der neuern Zeit.

Vorstand und Aufsichtsrat sind die Verwaltungsorgane der Raiffeisenkasse. Mit ihnen steht der Kassier öfters in Verbindung. Ein gutes Verhältnis zwischen Verwaltungsbehörde und Kassafunktionär ist für das Gedeihen einer Raiffeisenkasse nur förderlich. Hier entsinne ich mich eines lustigen Vorfalles:

Vor vielen Jahren machten zwei Vorstandsmitglieder den obligaten Kassasturz am 31. Dezember. Die beiden bemoosten Häupter gaben sich redliche Mühe bei der Kontrolle und dem Addieren der Zahlen. Da sehe ich das Gesicht des einen Vorstandsmitgliedes länger und länger werden. Sein sonst so keck emporgezwickelter Schnauz nimmt langsam die 19-Uhr-20-Stellung ein. Oha, da stimmt offenbar was nicht. Item, Geld und Bücher stimmen genau überein. Aber mit einer Grabesstimme sagt das Vorstandsmitglied: «Ein sehr schlechtes Jahr für die Kasse – nur 8725.50 Franken Jahresumsatz! Dabei handelte es sich um den kleinen Kassabestand auf Jahresende . . . Trotz der Müdigkeit rollten mir die Tränen über die Wangen, so köstlich dünkte mich das alles.

Anstrengende Tage erlebt der Kassier im Dezember und Januar. Gegen Jahresende sind die Schuldnerzinsen fällig. Die sogenannten Weihnachtsferien sind für den Kassier Illusion. Der Besuch der Kundschaft ist alsdann bei größeren Kassen derart hoch und der Buchungen so viele, daß der Kassafunktionär den Neujahrstag herbeisehnt. Aufatmen kann er jedoch nicht. Jetzt beginnt die schöne, aber hektische Zeit der Jahresabschlußrechnung. Hat der Kassier das ganze Jahr über peinlich genaue Ordnung, dann werden ihm darüber nicht graue Haare wachsen. Dreimal wehe aber, wenn dem Kassier als Geburtstagsgeschenk der Schlenrdrian beigelegt wurde!

Wenn der Lenz beginnt, halten viele Hunderte von Raiffeisenkassen ihre Generalversammlung ab. Dieser Tag bildet auf seine Art einen Höhepunkt im Geschehen der Kasse. Nun strömen die Mitglieder der Genossenschaft in den Versammlungssaal, um die Rechenschaftsberichte von Vorstand, Aufsichtsrat und Kassier zu vernehmen. Anschließend nehmen die Genossenschafter bei einem währschaften Imbiß und einem guten Tropfen Wein den Anteilzins entgegen.

Vor Jahren beklagte sich ein Schuldner im Kassabüro über den Darlehenszins. «Ich verstehe», so sagte er, «daß man das geliehene Geld von 50 000 bis 60 000 Franken zurückzahlen muß. Daß man aber auch noch Zins dafür zahlen soll, das ist zuviel. Darauf sollte eine Bank verzichten.»

Und nun das Lustige dazu: Bei der Generalversammlung war das betreffende Mitglied auch dabei. So nebenbei sagte der Kassier in seinem Bericht, daß irgendwo ein Mitglied sich geäußert hätte, der Schuldner sollte keinen Zins bezahlen müssen. Darauf lautes Gelächter. Aus den Augenwinkeln heraus betrachtete ich das Mitglied, das diesen Anspruch getan hatte. Da sah ich, wie dasselbe ebenfalls übers ganze Gesicht lachte und zum Nachbarn meinte: «Das muß aber ein ganz dummer Teufel gewesen sein – Schulden haben und dafür keinen Zins bezahlen wollen!»

Unangemeldet findet jedes Jahr die Revisionsversammlung statt. Auf Mal sind sie da, die Herren des Verbandes von St. Gallen. Ein Kassier hat mir einmal gesagt, daß man darauf allzeit bereit sein müsse, denn «man wisse weder den Tag noch die Stunde».

Es wird wohl so sein, daß der unangemeldete Besuch der Revisionsbehörde manch einem Herzklop-

fen verursacht. Das braucht es gar nicht. Wo der Kassier sein Bestes tut und saubere Ordnung hält, da kann es ja gar nicht schiefgehen. Ich freue mich jedesmal, wenn die Herren des Verbandes freundlich grüßend wieder erscheinen. Sie tun ihr Bestes für die Kasse und für den Kassier. Wohl gibt es im Verlaufe der Kontrollen das eine oder andere Mal kleinere Blutwallungen. Am Schlusse ist man doch froh gestimmt. Die jährlichen Verbandsrevisionen bedeuten eine große Entlastung für die Kassaverwaltung. Schwarz auf weiß können nachher der Kassier und der Vorstand vom Kontrollbericht Notiz nehmen und sich freuen am guten Gelingen einer Jahresarbeit und dem prächtigen Erfolg einer Raiffeisenkasse.

Unvergessen sei es den Herren Revisoren, die sich auch um die persönlichen Belange des Kassiers bemühen. Manche Kasse hat durch Hinweis und wohlmeinenden Rat des Herrn Revisors ihr Kassabüro zweckmäßig ausstatten können, zum Nutzen von jedermann. Mehr und mehr schauen heute die Kassakunden auf das, was sich im Büro befindet und wie es ausgestattet ist. Sympathisch sind mir auch die Herren, die im Revisionsprotokoll erwähnen, daß sie sich freuen an einer aufstrebenden Kasse, und versichern, ihr jede Unterstützung zu gewähren.

Und wie steht's mit den Ferien eines Kassiers? Wer sein Amt hauptamtlich verwaltet, kann sich in der Regel wohl keine oder nur kurze Ferien gönnen. Wohl hat jede Kasse einen sogenannten Stellvertreter. Zumeist ist dies die Frau des Kassiers. Klar, daß da nicht das eine ohne das andere in den Urlaub fährt. Ein Vorstandsmitglied dafür einzuspannen ist aus verschiedenen Gründen abzulehnen. Erstens kann sich dieses Mitglied nicht immer dazu hergeben, und zweitens würden viele Kassakunden Stielaugen machen. Ein Lehrer, der zugleich Raiffeisenkassier war, hat mir vor Jahren mal gesagt, er hätte es gut getroffen mit dem Urlaub. Lehrer hätten sowieso schon das ganze Jahr Ferien . . .

Die Jahre gehen dahin, aus Blond wird Grau – und der Kassier wird älter. Dann kommt die Zeit, da dieser an seinen Rücktritt denken sollte. Ich persönlich bin der Ansicht, ein Kassier sollte nicht noch mit 80 Jahren einen verantwortungsvollen Posten versehen. Der Kassier sollte zu der Zeit abtreten, da er noch im Besitze der vollen geistigen und körperlichen Kräfte ist. Die Arbeit im Bereich einer (größeren) Kasse ist wohl schön, aber verantwortungsvoll.

Aufzuchtkosten beim weiblichen Rindvieh

Im Herbst 1966 führten wir eine Umfrage bei unseren bergbäuerlichen Viehzüchtern durch, um die Elemente zur Produktionskostenberechnung von weiblichem Rindvieh zu erhalten. Im Gegensatz zu früheren Jahren haben wir die Ergebnisse nicht in Form eines ausführlichen Berichtes publiziert. Wir begnügten uns mit der Veröffentlichung der Hauptergebnisse. Die Kosten stiegen weiterhin um 3 bis 4 % an, zum Teil bedingt durch höhere Lohnansprüche. Die Produktionskosten für ein schweres dreijähriges, hochträchtiges Herdebuchrind betragen:

Aufzuchtjahr	Fleckvieh	Braunvieh
1963	2870.–	2788.–
1964	3040.–	3038.–
1965	3295.–	3304.–
1966	3407.–	3416.–

Nun werden aber in der Praxis nur für wirklich vorzügliche Qualität solche Preise bezahlt. Die Berech-

nungen gelten für dreijährige, hochträchtige, schwere Herdebuchtiere. Viele Rinder werden aber verkauft, wenn sie noch nicht 36 Monate alt sind, andere sind nicht hochträchtig oder zu leicht. Es erfüllen also nicht alle verkauften Rinder die Voraussetzungen, die durch die Kostenrechnung berücksichtigt worden sind.

Bei Produktionskosten von Fr. 3400.– belaufen sich die Arbeiterledigungskosten auf etwa Fr. 1460.–. Würde der Züchter ein solches Tier zu Fr. 1940.– verkaufen, so würde er umsonst, also ohne Arbeitsverdienst, gearbeitet haben. Verkauft er es beispielsweise zu Fr. 2430.–, wie es doch für Rinder, namentlich im Export, häufig geschieht, so bleiben ihm Fr. 2.– je Arbeitsstunde oder ein Tagesarbeitsverdienst von Fr. 20.–, das heißt ziemlich genau soviel, wie es die Buchhaltungen der Aufzuchtbetriebe im Berggebiet ausweisen. Nur wenn der Bergbauer Fr. 3400.– für ein erstklassiges Rind löst, kommt er auf den vom Bundesrat anerkannten Paritätslohnanspruch von heute rund Fr. 40.–.

Leider müssen die Bergbauern ihre Rinder in noch zu vielen Fällen unter den Produktionskosten verkaufen. Wenn es anders werden soll, muß der Bergbauer schwereres und leistungsversprechenderes Vieh anbieten, und die Behörden müssen die Märkte überwachen, und im Falle objektiv festgestellter ungenügender Preise haben sie nach den gesetzlichen Möglichkeiten wirkungsvoll einzugreifen.

R/s

Bestand der Motorfahrzeuge im Jahre 1966

Auszug aus der Erhebung des Eidg. Statistischen Amtes über den Motorfahrzeugbestand in der Schweiz am 30. September 1966 («Die Volkswirtschaft» 1967, S. 229). Bestand im Vergleich zum Vorjahr:

Fahrzeugkategorien:	1965	1966
Personenwagen	919 110	1 006 783
Gesellschaftswagen	4 018	4 265
Lieferwagen	29 455	28 962
Lastwagen	54 559	59 022
Spezialfahrzeuge	15 849	18 131
Gewerbliche Traktoren	1 817	1 994
Motorwagen total	1 024 808	1 119 157
Motorräder	30 692	29 113
Roller	66 480	62 401
Kleinmotorräder	94 493	89 850
Motorräder total	191 665	181 364
Motorfahrzeuge total	1 216 473	1 300 521

Die im Jahre 1965 langsamere gewordene Aufwärtsbewegung des Motorfahrzeugbestandes beschleunigte sich im Berichtsjahr wieder. Von 1964 auf 1965 stieg die Zahl der Motorfahrzeuge (ohne Armeefahrzeuge, landwirtschaftliche Traktoren und Motorfahrräder) um 72 300 oder 6,3 %, im Berichtsjahr erhöhte sie sich um 84 000 oder rund 7 %. Der Strukturwandel im Motorfahrzeugpark dauerte an; einem erneuten Rückgang der Motorräder, Roller und Kleinmotorräder um 5,5 % stand eine weitere Zunahme der Motorwagen um 9 % gegenüber. Der Anteil der Motorwagen am Gesamtbestand wuchs von 84 % auf 86 %. Vor 10 Jahren hatte er etwas über 60 % betragen. Der Personenwagenbestand hatte sich in diesem Zeitraum mehr als verdreifacht. Ende September 1966 entfielen auf 1000 Einwohner 168 (1965: 155) Personenwagen bzw. 217 (205) Motorfahrzeuge. Jeder zweite in der Schweiz immatrikulierte Personen-

wagen wurde in Deutschland hergestellt, jeder fünfte stammt aus Frankreich, jeder siebente aus England, jeder zehnte aus Italien, jeder siebzehnte aus Nordamerika und jeder fünfzigste aus Schweden. Die französischen und deutschen Personenwagen vermehrten sich um je 8,5 %, die britischen um 15 %, die italienischen um 10 %, die amerikanischen um 4 % und die schwedischen um 25 % . – In der Publikation finden sich Angaben über den Bestand nach Kantonen, über Steuer-PS-Gruppen usw.

Fragen betreffend das Bauhandwerkerpfandrecht

In früheren Jahren hatte das Bundesgericht wiederholt entschieden, daß dem Unternehmer kein Anspruch auf Eintragung eines Bauhandwerkerpfandrechtes mehr zustehe, wenn der zur Pfandbestellung verpflichtete Grundstückseigentümer in Konkurs gefallen sei oder wenn er das Grundstück an einen Dritten veräußert habe. Dieser Anspruch wurde auch dann verneint, wenn ein Mieter die betreffenden Arbeiten in Auftrag gegeben hatte, selbst wenn es mit Wissen des Grundstückseigentümers geschehen war. Unser oberstes Gericht ließ sich dabei im wesentlichen von der Überlegung leiten, das Gesetz gewähre dem Unternehmer kein ohne Eintragung im Grundbuch bestehendes Pfandrecht, sondern nur den rein obligatorischen Anspruch auf Errichtung eines solchen. Ein rein obligatorischer Anspruch kann nun aber im Konkurs des Grundstückseigentümers oder gegen einen Dritterwerb des Grundstückes nicht durchgesetzt werden. Ebenso wenig ist dies möglich gegen den Eigentümer des Grundstückes, wenn dieser nicht Schuldner der Bauhandwerkerforderung sei, wie diese bei einem Mieter zutrifft.

Mit ihrem Entscheid vom 24. November 1966 hat nun aber die zweite Zivilabteilung des Bundesgerichtes eine Praxisänderung herbeigeführt. Sie ist der Ansicht, daß sich die bisherige Argumentation schlechthin nicht mehr aufrechterhalten lasse. Unter dem Einfluß ausländischer Gesetzgebung hat sich auch bei uns immer mehr die Ansicht verbreitet, daß es sich bei gesetzlichen oder vertraglichen Verpflichtungen zu einem Tun oder Handeln, die mit dem Eigentum an einem Grundstück, mit einem dinglichen Recht oder mit dem Besitz daran verbunden sind, um nicht mehr rein obligatorische Rechte, sondern um sogenannte subjektiv-verdinglichte Rechte, um Realobligationen, wie sie auch genannt werden, handle. Wenn man diese Realobligationen oder verdinglichten Schuldverhältnisse anerkennt, so ist es verständlich, daß das Bundesgericht seine bisherige Auffassung revidieren mußte. Dingliche Rechte, auch wenn sie nur in einem beschränkten Rahmen als solche gelten können, haben die Besonderheit, daß sie immer auch einem Dritterwerb oder der Konkursmasse gegenüber geltend gemacht werden können. Infolgedessen ergibt sich, daß ein Unternehmer, der eine Bauhandwerkerforderung besitzt, die Eintragung des entsprechenden Pfandrechtes eben auch im Konkurs des Grundstückseigentümers oder nach erfolgtem Erwerb durch einen Dritten oder auch dann eintragen lassen kann, wenn ein Mieter oder ein Baurechtsberechtigter den entsprechenden Auftrag zur Arbeitsleistung und Materiallieferung gegeben hatte. Das Bundesgericht führt in dem zitierten Entscheid in der Folge aus:

«Daraus ist mit Recht zu folgern, daß sich der Anspruch des Bauhandwerkers auf Errichtung eines gesetzlichen Grundpfandes gegen den jeweiligen Eigentümer des Grundstückes richtet, auf dessen Boden Material und Arbeiten zu Bauten oder an-

den Werken geliefert worden sind. Der Vorinstanz ist somit darin beizustimmen, daß dem Kläger grundsätzlich ein Anspruch auf Eintragung des Bauhandwerkerpfandrechtes gegen die Beklagte als Eigentümerin des Grundstücks zusteht, obschon sie nicht Schuldnerin der Unternehmerforderung ist, zu deren Sicherstellung die Eintragung des Pfandrechtes verlangt wird.»

Für die Banken im allgemeinen und für unsere Darlehenskassen im besondern gilt es, diese Praxisänderung zu beachten. Die Stellung dieser Institute wird durch die geänderte Rechtsprechung in gewissem Sinne geschwächt. Die Schwächung ist indessen dann nur theoretischer Natur, wenn sich jede Darlehenskasse von den für die Auszahlung von Baukrediten geltenden Prinzipien leiten läßt und grundsätzlich Auszahlungen zulasten des Baukreditkontos nur an die Handwerker direkt, niemals aber an den Bauherrn vornimmt. Dr. G.

Delegiertenversammlung deutschfreiburgischer Darlehenskassen

Die Beschickung der Abgeordnetenversammlung mit 70 Delegierten und Gästen darf wohl dahin bewertet werden, daß die Wahl des Ortes (Plaffeien) und des Tages (13. Juli) eine glückliche war. Welcher Freiburger fühlt sich nicht heimatlich umweht im aufstrebenden Bergdorf Plaffeien, der wirtschaftlichen Metropole des Senseoberlandes! In der weiten Ebene, in die das Dorf sich behäbig bettet, scheint ein Ringen entbrannt zu sein, ein Ringen um Lebens- und Existenzraum zwischen den neu entstehenden Geschäfts- und Wohnhäusern einerseits und den fruchtbaren Wiesen andererseits. Die Konjunktur hat auch hier oben zu blühen begonnen auf Kosten des landwirtschaftlich benutzten Bodens. Die alten Berge ringsum scheinen nur widerwillig dem lärmenden Drang der neuen Zeit die Ruhe ihrer Abgeschiedenheit opfern zu wollen. Doch können sie's nicht hindern, daß die Häuser aus diesem Hochtal an ihren Lehnen emporklettern, um sich einen Platz an der Sonne zu sichern.

Vom Atem dieser neuen Zeit durchweht sind die kernigen Begrüßungsworte des Unterverbandspräsidenten, alt Großrat Josef Hayoz, der, seinen sieben Jahrzehnten trotzend, wacker mit der Zeit Schritt hält und Tradition und Neuerkenntnis zu harmonischem Klang zu vereinen versteht. Sein Willkommgruß ergeht mit besonderer Freundlichkeit und Wärme an den Ortspfarrer, H. H. Linus Vonlanthen, die Vertreter der Pfarrei und Gemeindevertreter, den Tagesreferenten, Chefrevisor Albert Krucker und an die Presseleute. Letztere berichten in den Lokalzeitungen eingehend über die Abwicklung der üblichen Versammlungsgeschäfte, so daß sich der Schreibende darauf beschränken kann, jenes ins Rampenlicht zu rücken, was als außergewöhnlich gewertet werden muß.

Herr Dominik Perler, seit 18 Jahren Mitglied des Unterverbandsvorstandes, ist im Frühling durch Unfalltod aus unsern Reihen geschieden. Der Vorstorbene hat sich durch seine Geradheit als Familienvater, Bürger, Bauer und Raiffeisenmann die Achtung weiter Bevölkerungskreise erworben. Der Vorsitzende widmet ihm einen echt kameradschaftlichen, dankerfüllten Nachruf. Durch einstimmigen Tagungsbeschluß tritt der Verwalter der Darlehenskasse Überstorf, Ammann Franz Brühlhart, als Dominik Perlers Nachfolger in den Unterverbandsvorstand. Unsere Wünsche begleiten ihn.

Der Jahresbericht des Unterverbandspräsidenten ist eine Rückblende auf das Geschäftsjahr 1966. Letzteres beweist einmal mehr, wie unsere schnell-

lebige Zeit alte wirtschaftliche und politische Grundsätze überholt und entkräftet. Dieser rasche, rhythmische Wandel wird von der Entwicklung der Technik und der Konjunktur maßgeblich bestimmt. Für unsern Unterverband läßt sich diese Tatsache vornehmlich am Stand der Bilanzsumme ableiten. Diese hat sich von 92,5 Mio Fr. am Jahresende 1965 um 7,5 % auf 100 Mio Fr. erhöht. Auf die 15 angeschlossenen Kassen verteilt, ergibt dies eine durchschnittliche Bilanz von 6 Mio Fr. Diese Tatsache muß selbst von Außenstehenden als Beweis für gesunde wirtschaftliche Entwicklung gewertet werden. Diese vorteilhafte Entwicklung ist vor allem dem anhaltenden Sparwillen der Bevölkerung zu verdanken, hat doch der Einlagebestand innert Jahresfrist eine Erhöhung von rund 6 Mio Fr. erfahren und beziffert sich nun auf 79 Mio Fr. Das bedeutet einen Zuwachs von 8,5 %.

Fast doppelt so hoch ist der Zuwachs auf dem Sektor *Obligationen*. Der Sparer sieht in dieser Sparte von Geldanlage eine Kompensation für den jahrelangen niedern Sparzinssatz, was ihm wohl zu gönnen ist. Für die Kassen aber bedeuten Obligationen-Zinssätze von 4¾ % und 5 % eher ein Verlustgeschäft, das nur dank der soliden Reserven getragen werden kann.

Auf der *Aktivseite* stehen die Hypotheken mit 67 Mio Fr. zu Buch. Das sind 67 % der Bilanzsumme oder 8,3 % mehr als im Vorjahre. Von den vorteilhaften Bedingungen der Darlehenskassen Deutschfreiburgs als gut fundierte Bodenkreditanstalten profitieren sowohl Private als auch Gemeinden und Körperschaften. Diese weitschichtige und sehr fühlbare Dienstbereitschaft fußt auf dem Reservekapital der Unterverbandskassen, die zusammen über einen Stock von 4,1 Mio Fr. verfügen.

Die Sicht- und Terminguthaben bei der Zentralkasse haben gegenüber 1965 keine wesentliche Veränderung erfahren.

Im Bestreben, der Einwohnerschaft beste Dienste zu vorteilhaften Bedingungen zu leisten, haben die 15 Darlehenskassen des deutschfreiburgischen Unterverbandes im verflossenen Geschäftsjahr nicht weniger als 197 Mio Fr. umgesetzt und versucht, die Vertrauensgrundlage, derer sie sich im Volke erfreuen, nach der Weite und Tiefe zu festigen. Dieser aufschlußreiche, von großer wirtschaftlicher Erfahrung getragene Jahresbericht verdient wärmsten Dank.

Das «Haus der Jugend» in den Hürlinen fand im Unterverband hilfsbereite Herzen, was dahin auszuliegen ist, daß die Raiffeisenmänner wohl aufgeschlossen sind für die Belange der heutigen Jugend. Sie wissen aber auch, daß die ihr erwiesene Sympathie Widerhall finden wird.

Chefrevisor Albert Krucker überbringt Grüße vom Zentralverband und von Dr. Edelmann, Direktor der Revisionsabteilung. Dann erweist der Redner im Geiste die Felsenzinnen des Kaisereggenschlosses, von wo er auf die deutschfreiburgischen Lande herabschaut und die einzelnen Darlehenskassen auf Herz und Nieren prüft. So zollt er dem Jahresbericht des Unterverbandspräsidenten, alt Großrat Josef Hayoz, volles Lob, hebt die anhaltende Entwicklung der freiburgischen Dorfkassen hervor und legt den Finger auf die mit vermehrtem Druck sich aufdrängende Propaganda. In dieser Richtung hat der Verband eine neue Werbebroschüre geschaffen, die ihrem Zwecke gerecht werden dürfte. Das Jahr 1968, Gedenken an die Geburt Friedrich Wilhelm Raiffeisens vor 150 Jahren, eignet sich für die Propaganda besonders gut. Nach Auffassung von Fachleuten dürfen die Zinssätze ihren Höhepunkt erreicht haben. Darauf läßt u. a. auch die Senkung des Diskontsatzes der Nationalbank von 3½ % auf 3 % schließen.

Mit dem willkommenen Imbiß, großherzig offeriert von der Sektion des Tagungsortes Plaffeien, endete die in jeder Beziehung erhebende Delegiertenversammlung des Unterverbandes Deutschfreiburgs. Ohne Zweifel wird sie aber in den kommenden Monaten in den einzelnen Kassenlokalen ihren günstigen Niederschlag finden. MS

Unterverband Zürich-Schaffhausen

Delegiertenversammlung vom 2. September 1967
in Guntalingen ZH

Der Berichterstatter hat eine kleine Broschüre vor sich liegen: «Der Aufstieg eines Weinländer Dorfes.» Es ist ein Sonderdruck aus dem «Volksblatt» Andelfingen vom Jahr 1952. Als Verfasser zeichnet ein Albert Reutimann. Er war der Vater des jetzigen Kassiers der Darlehenskasse Guntalingen. Von diesem Weinländer Dorf ist die Rede.

Der Verfasser, der die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch in deutlicher Erinnerung hatte, berichtet von den damaligen Zuständen, die von Not und Armut gezeichnet waren. Guntalingen ist ein Dorf mit ca. 300 Einwohnern und bildet eine Zivilgemeinde. Etwas abseits von den Verkehrsadern des schönen Stammheimer Tales, wo der Hopfenanbau gepflegt wird und dem Tal das Gepräge gibt, liegt die noch heute rein bäuerliche Siedlung. Sauberkeit und Gepflegtheit und ein außergewöhnlicher Blumenschmuck überraschen den Dorfbesucher. Man spürt hier einen gewissen bäuerlich-bescheidenen Wohlstand, wie auch noch andernorts im Weinland, wo eine vielseitige Landwirtschaft ausgeglichene Einkommensverhältnisse gewährleistet. Die heutige Generation kann sich von den Verhältnissen in vielen Dörfern um ein hohes Menschenalter zurück kaum eine Vorstellung machen.

Wohl das größte Verdienst an der Verbesserung der Strukturverhältnisse unserer Landwirtschaft ist der Genossenschaftsidee zuzuschreiben, die gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts sich Bahn brach. So wurde in Guntalingen schon im Jahre 1885 ein landwirtschaftlicher Verein gegründet, der eine rege Tätigkeit entfaltete. Diesen Verein, in landwirtschaftliche Genossenschaft umbenannt, findet man denn auch im Jahr darauf bei den Gröndersektionen des VOLG. In der Folgezeit wurden nach und nach landwirtschaftliche Geräte und Maschinen angeschafft und dem landwirtschaftlichen Bildungswesen durch Kurse und Vorträge große Beachtung geschenkt. In jene Zeit fällt auch die Einführung des Kunstdüngers, welcher der Brache der alten Dreifelderwirtschaft ein Ende setzte, wodurch die Erträge des Bodens stark gesteigert werden konnten. Die Bauern von Guntalingen erschufen sich bald eine gemeinsame Wasserversorgung, und anfangs dieses Jahrhunderts gründeten sie eine Milchgenossenschaft. Damit wurde der Viehwirtschaft und Milchgewinnung ein ungeahnter Auftrieb verliehen.

Ist es da verwunderlich, daß die Guntalinger, von der Genossenschaftsidee durchdrungen, schon recht früh einer eigenen Dorfkasse das Leben schenkten! Im Jahr 1924 nahm ihre Raiffeisenkasse den Betrieb auf. Der Autor weiß zu berichten, daß das «Guntalinger Kässeli» in der Anfangszeit manch hämische Bemerkung über sich ergehen lassen mußte. Der auswärtigen Spötter ungeachtet, entwickelte sich das Pflänzchen sprunghaft, und heute steht eine wohlfundierte Dorfkasse da, die man zu Recht als Ideal bezeichnen darf.

Das ist in ein paar Zügen die Geschichte unseres Dorfes innerhalb einiger Jahrzehnte. Einst Furcht und Entbehrung, trotz zähem Ringen. Abhängig von der Macht des Starken. Oft vor die Wahl gestellt: auswandern oder hungern. Demgegenüber das Bild von heute! Wohl niemand wünscht sich jene Zeiten zurück, und doch: haben sie vielleicht nicht Menschen geformt, wie sie die heutige Zeit nicht mehr zu formen vermag?

Nun zurück zum Thema. Unser kleiner Raiffeisenverband führt routinemäßig seine jährlichen Tagungen am ersten Septembersamstag durch, und zwar abwechselungsweise am Sitz der angeschlossenen Kassen. Der heimelige Gemeindesaal zu Guntalingen, das diesmal zum Zuge kam, faßte die knapp 50 Delegierten mühelos. Nebenbei gesagt: eine Gaststätte gibt es im Dorf nicht mehr. Braucht

man sich da über den sichtlichen Wohlstand des Dorfes zu wundern!

Präsident Fehr kann die Abordnungen aller 14 Kassen willkommen heißen. Die Herren Dir. Dr. Edelmann und Klaus sind als Vertreter des Verbandes erschienen und geben der Tagung besonderes Gewicht. Die Geschäftsliste findet ihre ordnungsgemäße Abwicklung. Die Ergänzungswahl in den Vorstand für den aus seinem Wirkungskreis Sitzberg weggezogenen Pfarrer Marti fällt auf J. Keller, Präsident der Kasse Oberembrach. Die beiden Referate der Verbandsvertreter, Herr Dir. Dr. Edelmann: «Die Raiffeisenkasse in der dörflichen Wirtschaft», und Herr Klaus: «25 Jahre Bürgerschaftsgenossenschaft des Verbandes», finden lebhaftes Interesse. Die Aussprache wird rege benützt, wobei sich wiederum die überlegene Beherrschung der Materie eines Direktors als notwendig und nützlich erweist.

Inzwischen ist im nahen Nachbardorf Stammheim, im Gasthaus zum Adler, der Mittagstisch gedeckt worden. Die vorzüglich-reichliche Bewirtung verdient besondere Erwähnung.

Für den Nachmittag halten uns die Organisatoren eine Überraschung bereit: die Besichtigung des Schlosses Girsberg, nahe bei Guntalingen. Das Schloß kennt eine bewegte Geschichte und befindet sich nun in Privatbesitz einer Familie Bodmer. Die reiche Ausstattung an historischen und künstlerischen Schätzen ist sehr sehenswert, und die Aussicht vom Turm aus über das weite Stammheimer Tal prägt die Erinnerung an die schöne Raiffeisentagung 1967. F.

Die bündnerischen Darlehenskassen tagen in Andiast

Das kleine Bergdorf Andiast ob Waltensburg feiert 1967 das 25jährige Jubiläum der Gründung seiner Dorfkasse System Raiffeisen. Das war wohl auch der Grund zur Aufnahme der bündnerischen Raiffeisen-Gemeinde zu ihrer Jahrestagung in seinen Gemarken.

230 Mann stark fanden sich die Delegierten der 95 Darlehenskassen Bündens im festlich beflaggten Dorf am hohen Berghang ein, wo sie von der Dorfmusik auf dem Schulhausplatz empfangen wurden.

Niemand hätte die Gäste aus allen Talschaften Graubündens besser in die besonderen Verhältnisse dieser Berggemeinde einführen können, als es Dr. G. Clau Vincenz, Präsident des Bündner Bauernverbandes, tat in seinem Vortrag über:

Die Gesamtmelioration Andiast, eine wirksame Maßnahme der Selbsthilfe

Andiast zählt 284 Einwohner. Seine Kulturfäche umfaßt 337 ha und wies vor der Zusammenlegung 653 Parzellen auf. Wege fehlten. Rationelle Bewirtschaftung der Güter war unmöglich und Abwanderung das sichere Schicksal. Da raffte sich 1952 die Gemeinde zu mutiger Tat auf und ließ eine Gesamtmelioration projektieren, gründete 1956 eine Meliorationsgenossenschaft und schritt 1960 zum Baubeginn. Im Frühjahr 1966 konnten die neuen Grundstücke zugewiesen und 1967 die Wege fertig erstellt werden.

Der gesamte Kostenaufwand beträgt 6 315 500 Franken, davon entfallen Fr. 4 632 000.– auf die Grundeigentümer, denen der Bund 50 Prozent, der Kanton ca. 36 Prozent und die Gemeinde ca. 5 Prozent Beiträge leisten. Den Grundeigentümern verbleibt eine Nettobelastung von Fr. 380 180.– oder pro Großvieheinheit Fr. 950.–. Mit diesen sehr hohen Aufwendungen wurde aber erreicht, daß jede

Parzelle Weganschluß gefunden hat und daß die Anzahl der Parzellen auf 194 zusammenschumpfte, also auf einen Durchschnitt von zwei Parzellen je Eigentümer. Von den 351 Ökonomiegebäuden dürften nach der Zusammenlegung noch 100 bis 110 nötig sein.

Eine ganz originelle Lösung für die rationelle Durchführung der Melioration wurde in der Bildung einer *Arbeitsgruppe* gefunden, die ständig im Einsatz war. Dank dieser Einrichtung konnten die Bauern mitschaffen und ihren Kostenanteil zum Teil mit eigener Arbeitsleistung abgelteten.

In der Mittagspause bot sich den Teilnehmern Gelegenheit, das Gehörte durch eine Besichtigung zu ergänzen. Der Eindruck des imposanten Werkes, vor allem des Straßennetzes, in einer sich großartig präsentierenden Landschaft wird unvergeßlich bleiben. Dem Andiaster dürfte es nicht schwerfallen, nunmehr seiner Scholle treu zu bleiben.

Einen bewundernden Dank spendete der Vorsitzende der Wirtfamilie und ihren Helfern für das ausgezeichnete Mittagessen und dessen zeitplan-gerechte Servierung aus der Schulküche des modernen Schulhauses. Mit Beifall wurden die romanischen Lieder des Männerchors, die munteren Weisen der Dorfmusik und das sympathische Begrüßungswort von Kassapäsident J. Dietrich entgegen-genommen.

Der Nachmittag war den *statutarischen Geschäften* gewidmet. Ehrend gedachte der Vorsitzende der verstorbenen Mitglieder von Kassabehörden: Thomas Schlosser, Andiast; Christian Barandun, Albert Caderas und Franz Roedel, Bergün; Martin Bearth, Medel.

Verdienten Dank ernteten auch die Zurückgetretenen: Robert Ragetti, Flims; Alois Bergamin, Lenzerheide; Peter Roffler-Aebli, Luzein; Gion Rest Coray, Ruschein; Vinzens Cavelti, Sagogn; Georg Bernhard, Untervaz, und Christian Müller-Keller, Malans.

Der *Jahresabschluß* aller bündnerischen Darlehenskassen zusammengekommen ist erfreulich gut. Er spiegelt das Wirtschaftswachstum des vergangenen Jahres wider. Die Bilanzsumme hat um Mio Fr. zugenommen auf Fr. 128 254 996.–. Bei den Sparkassageldern beträgt die Zunahme 6,7 Mio Fr. In 28 126 Sparheften sind unseren Kassen 73,7 Mio Fr. anvertraut. An Obligationengeldern sind es 32,5 Mio, wobei die Zunahme 2,7 Mio ausmacht. Dank der ehrenamtlichen Tätigkeit der Kassabehörden und der sparsamen Verwaltung blieben die Unkosten in gewohnt bescheidenem Rahmen. Der Nettoertrag von Fr. 402 132.– wurde voll den Reserven zugeteilt, die damit den ansehnlichen Betrag von Fr. 4 219 918.05 erreicht haben.

In seinem Jahresbericht kam Präsident Hottlinger auch auf die Gründung der *Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Bündner Oberlandes* zu sprechen. Er gratulierte den mutigen Initianten dieses Selbsthilfewerkes, dessen Zielsetzung sich in mehreren Punkten mit den Bestrebungen der Raiffeisenskassen deckt. Es wäre jeder Region unseres Kantons ein solches Gemeinschaftswerk zu wünschen.

Bei den einzelnen Kassen sind selbstverständlich Wachstumsunterschiede festzustellen. Präsident Hottlinger warnte aber davor, Größe und Bedeutung einer Darlehenskasse nur nach ihrem Geschäftsumfang zu beurteilen. Denn jede, selbst die kleinste Kasse, ist ein Glied unseres christlichen Selbsthilfewerkes und dient dem hohen Ziel: dem wirtschaftlich Schwachen zu helfen, die Dorfgemeinschaft zu stärken und nebst der wirtschaftlichen auch die soziale und kulturelle Besserstellung zu fördern.

Mit Akklamation wurde die Darlehenskasse *Mon-Stierva* als 93. Glied der Kette in den Unterverband aufgenommen.

In einem Kurzvortrag «*Aus der Mappe des Revisors*» fesselte Revisor N. Schmid die Delegierten mit seinen Erfahrungen aus der Revisionspraxis. Begeisterten Applaus erntete Direktor Dr. Edelmann vom Verband in St. Gallen mit seiner Kurzansprache. Daran schloß sich noch eine Diskussion.

Mit der Empfehlung, der Sparförderung in den Kassen alle Aufmerksamkeit zu schenken, von der

Sparversicherung für die Kassiere lückenlos Gebrauch zu machen und dem «Raiffeisenboten» vermehrten Einlaß bei den Mitgliedern zu verschaffen, entließ der Vorsitzende die Delegierten nach Hause.

Raiffeisen-Instruktionskurs in Heimberg

In einem dreijährigen Turnus führt der Unterverband deutschbernischer Darlehenskassen (System Raiffeisen) in den verschiedenen Regionen des deutschsprechenden Kantonsteils ganztägige Instruktions- und Orientierungskurse durch, die sich regelmäßig eines guten Besuches erfreuen. Nachdem der erste Kurs bereits letztes Jahr erfolgreich in Leissigen abgehalten werden konnte, fand der diesjährige Kurs in Heimberg statt. Eingeladen wurden hierzu die Raiffeisenskassen des Thuner Ostamtes, eine Kasse des Thuner Westamtes sowie diejenigen des Schwarzenburgerländchens, des Emmentals und des Seelands. Die eingeladenen 26 ländlichen Darlehenskassen ließen sich durch mehr als 70 Delegierte vertreten. Sie wurden begrüßt von Hermann Hofmann aus Metendorf, Präsident des Unterverbandes deutschbernischer Darlehenskassen. Dieser hieß insbesondere willkommen: Verbandssekretär Ernst Bücheler aus St. Gallen, Prokurist Fritz Fehr aus St. Gallen und Gemeinderat J. Karp, Vertreter der Gemeindebehörde Heimberg. Letzterer überbrachte die Grüße der Behörde und richtete einige freundliche Worte an die Delegierten. Die nette Saaldekoration im Gasthof zum Rößli, wo übrigens im Frühjahr die Darlehenskasse Heimberg ihr 25jähriges Bestehen feierte, ließ erneut die sorgfältige Vorbereitung der Heimberger Organisatoren erkennen. Ihnen dankte der Vorsitzende recht herzlich für die Aufmerksamkeit. Mit Beifall aufgenommen wurden ebenfalls die trefflichen Begrüßungsworte von Ed. Staub, Aufsichtsratspräsident der Raiffeisenkasse Heimberg. Verbandssekretär Ernst Bücheler und Prokurist Fritz Fehr referierten hierauf über die geistigen Werte der Darlehenskassen in der heutigen Zeit, die innere Organisation der Raiffeisenskassen, die Geldmarktlage und die Zinsfußgestaltung. In weiteren Kurzreferaten befaßten sie sich mit Fragen der Geschäftsführung und Aufgaben der Verwaltungs- und Aufsichtsorgane. Nach jedem Vortrag hatten die Abgeordneten der Darlehenskassen Gelegenheit, Wünsche und Anregungen anzubringen, Aufschluß zu verlangen oder um Ratschläge nachzusehen. Bereitwillig wurde jede Auskunft erteilt. Der lebhafteste Austausch von Gedanken und Erfahrungen erwies sich als äußerst nützlich und wertvoll. Diese Instruktionkurse haben den Charakter echter Arbeitstagungen, die wesentlich dazu beitragen, die soliden Raiffeisengrundsätze fester zu verankern und die innere Bereitschaft zum helfenden Dienen und zugleich zur Selbsthilfe zu fördern. Verbandssekretär Bücheler konnte mitteilen, daß sich die bernischen Darlehenskassen im verflossenen Jahr dank guter Arbeit der Kassaorgane sehr erfreulich entwickelt haben. Innerhalb des schweizerischen Bankwesens stehen heute die Raiffeisenskassen in ihrer Gesamtheit an sechster Stelle; sie spielen daher in der Volkswirtschaft unseres Landes eine bedeutende Rolle. Präsident Hofmann schloß die Tagung mit allseitigem Dank und ermunterte zu einem machtvollen Aufmarsch der bernischen Raiffeisenmänner an der Unterverbandstagung, die am 15. Oktober in Trub stattfinden wird. Es ist dies übrigens das erstmal in der Geschichte der bernischen Raiffeisenskassen, daß die stets imposante bernische Raiffeisenlandsgemeinde im Emmental abgehalten wird. H.

Generalversammlungen

Buochs NW. An der 57. ordentlichen Generalversammlung der Darlehenskasse im Gasthaus Stern konnte der Vorstandspräsident Josef Wyrsch, innere Bürg, an die 180 Genossenschafter, darunter auch die beiden noch lebenden Gründungsmitglieder Adolf Risi, Bächli, und Martin Wyrsch, Rain, begrüßen. Zum 25jährigen Mitgliedschaftsjubiläum beglückwünschte der Vorsitzende Adolf Wyrsch, Obgaß, Ed. Barmettler, Seebuchstraße, Xaver Zimmermann, Dorfstraße, Linus Zumbühl, Stanserstraße, Franz Wyrsch, Handlung, Stany Gabriel, Stöckmatt, Walter Odermatt, Mühlematt, Jos. Achermann, Muacher, und Theodor Wyrsch, Agglisbrunnen. Ehrende Worte des Gedenkens widmete Präsident Wyrsch den beiden verstorbenen, großen Förderern des Raiffeisengedankens, alt Vorstandspräsident Theodor Barmettler, Wissibach, und alt Vizepräsident Theodor Christen, Schulstraße. Beim Rechenschaftsbericht des Vorstandes über unser örtliches Geldinstitut nannte der Präsident die fortschreitende Geldentwertung und den steigenden Zinsfuß als zwei besonders aktuelle Probleme. Der umsichtige Kassier Alfred Zimmermann erläuterte die Abschlußzahlen der Rechnung, die ein erfolgreiches Schaffen der Darlehenskasse widerspiegeln. Der Gesamtumsatz erreichte in 4939 Posten 9,7 Mio Franken. Die Bilanzsumme erhöhte sich auf 5,8 Mio Franken. In den 2214 Konti waren Ende Jahr 4,8 Mio Franken an Spargeldern angelegt. Die Darlehen an öffentlichen Körperschaften und an Private stiegen auf 4,5 Mio Franken an. An Steuern entrichtete die Darlehenskasse Fr. 5310.65. Mit dem ausgewiesenen Reingewinn von Fr. 19 649.- konnte der Reservefonds auf 262 539 Fr. erhöht werden. Auf Antrag des Präsidenten des Aufsichtsrates Josef Achermann genehmigte die Versammlung die Erfolgsrechnung und die Bilanz einstimmig. Vizepräsident Theo Barmettler orientierte die Genossenschafter über das Mietverhältnis im neuen Gemeindehaus. Da der bisherige Kassier Alfred Zimmermann auf eine Wiederwahl verzichtete, wurde Peter Strelbel, Hitzkirch, als neuer vollamtlicher Kassier gewählt. Dem zurückgetretenen Kassier Alfred Zimmermann sprachen die Verwaltungsorgane unter großem Beifall der Versammlung den Dank für seine achtjährigen gewissenhaften Dienstleistungen aus. Vorübergehend wird das Kassalokal im Hotel Krone (alte Post) untergebracht sein. Es ist zu hoffen, daß unsere Dorfkasse weiterhin das Vertrauen der Genossenschafter und der ganzen Bürgerschaft genießen wird und sich einer weiteren Entwicklung erfreuen darf. Bgr

Wölflinswil-Oberhof AG. Freitag, den 17. März, fand die Generalversammlung der Darlehenskasse Wölflinswil-Oberhof im Restaurant Herzog Wölflinswil statt. Der Vizepräsident, Herr Gustav Fricker, konnte eine schöne Zahl der Kassamitglieder willkommen heißen. In ehrenden Worten gedachte er der beiden verstorbenen Genossenschaftsmitglieder. Durch Erheben von den Sitzen wurde ihnen die Totenehrung erwiesen. Unser Aktuar, H. H. Pfarrer Arthur Weber, verlas das gut abgefaßte Protokoll, und es wurde bestens verdankt. Der Vizepräsident erstattete Bericht über das verflossene Geschäftsjahr und dankte allen für ihre Tätigkeit. Unser Kassier, Herr Hans Schmid, erläuterte die Jahresrechnung. Sie zeigt wiederum ein erfreuliches Bild von der Entwicklung unserer Kasse. Eingang und Ausgang in unserer Kasse ergeben die Summe von mehr als 2 Millionen Franken. Der Umsatz beträgt beinahe 4½ Millionen Franken. Der erzielte Reingewinn von Fr. 5026.50 wird statutengemäß dem Reservefonds zugewiesen, der sich somit auf Fr. 74 759.30 erhöht. Es zeugt von einem prächtigen Geist der Kassamitglieder, wenn nur Fr. 339.55 Zinsausstände zu buchen sind. Der Präsident des Aufsichtsrates, Herr Johann Reimann, erstattete Bericht über die Kontrolltätigkeit des Jahres. Er verdankte die Arbeit des Vorstandes und besonders jene des Kassiers. Er stellt den Antrag auf Genehmigung der Ertragsrechnung, was einhellig beschlossen wurde. Eine schöne Anzahl neuer Mitglieder konnte begrüßt werden. Die Zinssätze wurden den heutigen Verhältnissen angepaßt. Unter dem Traktandum Wahlen gab es eine Änderung, denn der Präsident Josef Bircher, Verwalter, trat zurück, ebenso der Vizepräsident, Gustav Fricker, und der Präsident des Aufsichtsrates, Johann Reimann. Als Kassapresident wurde unser gewiegtter und beliebter Ständerat, Robert Reimann, einstimmig gewählt. Neuer Präsident des Aufsichtsrates wurde August Fricker-Erb. Neu in den Vorstand kamen Mar-

cel Wagner, Schmiedmeister, und Adolf Reimann, Förster; in den Aufsichtsrat kam Paul Reimann, Kaufmann. Der neue Präsident dankte den scheidenden Raiffeisenmännern, von denen zwei seit der Gründung im Jahre 1920 dabei waren. Ein liebliches Blumengebinde und ein hübsches Goldvreneli durfte den Scheidenden überreicht werden. Nach Auszahlung des Genossenschaftsanteils wurde aus der Küche der Familie Herzog ein währschafes Znüni serviert. Herr Ständerat Robert Reimann zeigte noch einige Lichtbilder aus Heimat und Fremde. Allmählich lenkten wir unsere Schritte heimwärts mit der Überzeugung im Herzen, daß unsere Darlehenskasse auch weiterhin unter einem guten Stern gedeihen wird.

Würenlos AG. Zum 45. Male konnten auf den 15. April 1967 unsere Mitglieder zur ordentlichen Generalversammlung eingeladen werden. Präsident Karl Mahler konnte zu diesem kleinen Jubiläum 126 Teilnehmer begrüßen. Die üblichen Geschäfte konnten dank speditiver Verhandlungsführung rasch erledigt werden. Unser Institut verzeichnete auch im abgelauenen Geschäftsjahr einen erfreulichen Erfolg. Die von der Kassierin, Frau H. Haslebacher, erläuterte Jahresrechnung weist einen Totalumsatz von 24 488 978.92 Franken und eine Bilanzsumme von Fr. 8 340 345.25 aus. Der Reingewinn von Fr. 28 172.07, der nach Abschreibungen von Fr. 23 374.10 resultiert, wird den Reserven zugewiesen, die per Ende 1966 den Betrag von Fr. 334 181.07 erreichen. Die von 1616 Einlegern der Kasse anvertrauten Spargelder betragen 5 455 336.99 Franken. Der Mitgliederbestand beträgt heute 254. Zum Vergleich zeigt die Rechnung des Gründungsjahres 1922 folgendes Bild: Umsatz 222 760 Franken, Bilanz 44 042 Franken, Spareinlagen 18 149 Franken, bei einem Mitgliederbestand von 53. Der Erfolg unserer Dorfkasse in den 45 verflossenen Jahren darf sich sehen lassen und ist eine Bestätigung der stets seriösen und gewissenhaften Geschäftsführung.

Eine besondere Ehrung durfte unser verdienter Präsident Karl Mahler erfahren, der zu den Gründern unserer Darlehenskasse zählt und der sein Wissen und seine reiche Erfahrung in all den Jahren unserem Institut zur Verfügung gestellt hat und auch heute noch in alter Frische mit viel Umsicht den Vorstand präsidiert. Mit bewegten Worten dankte ihm Aufsichtsratspräsident Otto Berger für die seltene Treue und gab seiner Hoffnung auf eine weitere segensreiche Zusammenarbeit Ausdruck. Ein prächtiges Blumengebinde mit Schleife war das äußere Zeichen der Dankbarkeit, währenddem ein vertrautes Trompetensolo wehmütige Erinnerungen wachrief.

Die Auszahlung der Anteilscheinzinsen bildete den Schluß der interessanten Versammlung. Anschließend wurde der übliche Imbiß im Hotel Bahnhof und im Restaurant Alpenrösli serviert. WH

Verdienten Raiffeisenmännern zum Andenken

Buochs NW. Nach kurzer Krankheit ist alt Ratsherr Theodor Christen im 82. Altersjahr in den Frieden des Herrn eingegangen. Mit ihm ist eine markante Persönlichkeit eigener Prägung aus dem Dorfbild verschwunden, ein Mann, der mit rechtschaffenem Sinn durchs Leben ging und stets großes Interesse für die bäuerlichen und öffentlichen Interessen zeigte und auch dem Raiffeisengedanken zugetan war. Seiner Herkunft und seinem Wesen nach war er dem Bauernstand verpflichtet. Seine aufgeschlossene Art bewahrte ihn vor Enge und Einseitigkeit. Sein Lebensweg war schon früh von harten Schicksalsschlägen überschattet, mußte er doch schon im Alter von sieben Jahren das harte Los eines Vollwaisen erfahren. Als er den erlernten Käserberuf aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte, erwarb er sich die Liegenschaft Vorderlinden in Buochs. Im Jahre 1917 verehelichte er sich mit Klara Niedberger, Stans-Oberdorf.

Theodor Christen war in seinem Denken ernst und gründlich, im Fühlen wohlwollend und in seinem Tun gewissenhaft. Aus einer grundsatztreuen, christlichen Grundhaltung heraus beurteilte er das wirtschaftliche und politische Geschehen und setzte sich mit den öffentlichen Problemen aktiv auseinander. So fand er Achtung und Einfluß weit über die bäuerlichen Bezirke hinaus. Im Gemeinderat und im Kirchenrat von Buochs und im Nidwaldner Landrat war er ein geachtetes und einflußreiches Mitglied. Mit großem Interesse verfolgte er die erfreuliche Entwicklung der örtlichen Darlehenskasse. Fünf Jahre war er Mitglied des Aufsichtsrates, den er auch präsierte, und acht Jahre konnte der Vorstand von seiner klugen Weitsicht profitieren, hatte er doch als Vizepräsident starken Einfluß und ein maßgebendes Wort zu sagen. Das Wirken im öffentlichen Leben war ihm nicht nur ein Bedürfnis, vielmehr eine Verpflichtung, der er mit Gewissenhaftigkeit nachkam. Eine überaus große Trauergemeinde gab ihm das ehrende Grableite. Er ruhe im Frieden des Herrn. Bgr

Bütschwil SG. Unsere Darlehenskasse ist unerwartet in Leid gekommen. Am letzten Junitag starb plötzlich an einer Herzkrise Walter Truniger, Käsermeister. Im Jahre 1936 berief ihn die Darlehenskasse Bütschwil in den Aufsichtsrat, zu dessen Präsident er anno 1951 erkoren wurde. Vier Jahre später vertraute ihm unser Bankinstitut das Vorstandspräsidium an, das er bis zu seinem Heimgang innehatte. Mit berechtigter Freude durfte er letztes Jahr die Glückwünsche und den Dank der Verbandsleitung für sein 30jähriges Wirken in der Kassenbehörde entgegennehmen. Er hat durch seine mit Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit gekennzeichnete Führung Entscheidendes zur guten, ja beneidenswerten Situation unserer Dorfbank beigetragen. Unter ihm erführen u. a. die Räumlichkeiten der Dorfkasse ihren neuzeitlichen Ausbau. Infolge seines Vertrauensverhältnisses zur Bauernschaft und der allgemeinen Achtung, die er bei der Bürgerschaft besaß – er war über 2 Jahrzehnte Schulrat, zeitweise Schulpfleger –, war er bestens dazu geeignet, unserer Darlehenskasse vorzustehen.

Walter Truniger wurde im Jahre 1902 als Sohn des «Sonnenhaldenwirts» in Sonnenhalden-Mosnang geboren. Nach schöner, aber arbeitsreicher Jugend absolvierte er die Landwirtschaftliche Schule Custerhof, Rheineck, um dann seinen großen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen: Käser werden zu können. Seinem Beruf widmete er sich mit Hingabe, und zwar zuerst im Widmis bei Kengelbach, wo er in Fräulein Pia Gmür eine vorbildliche Gattin gewann, und dann 20 Jahre als Milchkäufer und Käser der Käsergenossenschaft Bütschwil. Er war nicht bloß ein Käsermeister, sondern ein eigentlicher Meisterkäser! Sein Tilsiter wurde sowohl an der «Landi» als auch an der «Expo» mit der Goldmedaille ausgezeichnet! Zu seiner großen Freude wählten diesen Frühling die Hüttenbauern eines seiner neun Kinder, den Sohn Arnold, als seinen Nachfolger. Und er schickte sich an, einen geruh samen Lebensabend zu genießen. Sein von ihm hierfür erbautes, prächtiges Heim stand eben vor der Vollendung. Aber statt die Früchte seines rastlosen Schaffens ernten zu können, war ihm des Todes stille Kammer bereit. So stand es im Plane des Herrn, der, wenn uns oft auch unerklärlich, doch all unser Geschick zum besten lenkt. Er wird den Lieben auch die Kraft geben, den Heimgang des lieben Vaters so aufzunehmen, wie es Josef Eichendorff so tröstlich ausgesprochen hat:

Du bist's, der, was wir bauen,
mild über uns zerbricht,
daß wir den Himmel schauen –
darum, so klage nicht.

Der Dank der Mitarbeiter und Freunde und der ganzen Öffentlichkeit kam in dem außerordentlich zahlreichen Grableite zum Ausdruck. Man konnte füglich sagen: Um Walter Truniger trauert die ganze Gemeinde!

Römerswil LU. Peter Feer-Hocher, Vizepräsident der Darlehenskasse. Am Nachmittage des 29. Juli verbreitete sich die überraschende Trauermeldung, Peter Feer sei einer Herzkrise erlegen. Man bangte allerdings schon längere Zeit um sein Leben, aber niemand ahnte ein so nahes und rasches Ende.

Peter Feer wurde am 16. Dezember 1899 auf dem schönen Hofe Gosperdingen geboren. Er besuchte die Primarschule in Römerswil und die Sekundarschule in Hochdorf. Als ältester von sieben Geschwistern mußte er schon früh Stall- und Feldarbeiten verrichten und die Leitung des landwirtschaftlichen Betriebes übernehmen. Doch der talentierte und arbeitsame Peter meisterte mit seiner guten Mutter und seinen lieben Geschwistern alle Schwierigkeiten und brachte ihren Hof auf eine beachtliche Höhe. Seine fachliche Ausbildung hatte

er sich an der landwirtschaftlichen Schule in Sursee geholt.

Schon früh wurde die Öffentlichkeit auf den aufgeschlossenen Jungmann aufmerksam. Bereitwillig stellte sich der dienstfertige Peter verschiedenen öffentlichen Institutionen zur Verfügung. So sehen wir ihn als Präsident der Rechnungskommission der Gemeinde Römerswil, als Präsident der Käseereignisgesellschaft Gosperdingen, und als Rechnungsrevisor der Elektrizitätsgenossenschaft Römerswil.

Im Jahre 1939 wurde auf Anregung des Volksvereinsvorstandes die Darlehenskasse Römerswil gegründet. Peter Feer hat mit andern weitsichtigen Männern die Bedeutung einer dorfeigenen Kasse als Selbsthilfe für eine bäuerliche Gemeinde frühzeitig erkannt. So amtierte er seit der Gründung bis 1951 als Vizepräsident und bis 1958 als Präsident, um nachher bis zu seinem Ableben wieder den Posten als Vizepräsident zu versehen. Der liebe Verstorbene war ein pünktliches und gewissenhaftes Verwaltungsmittglied und ein vorzüglicher Leiter der Kasse. Um 28 volle Jahre lang, ohne jede materielle Entschädigung, unzählige Vorstandssitzungen zu besuchen und zu leiten, braucht es einen Mann voll Idealismus und aufopfernder Liebe für die Mitmenschen.

Im Jahre 1952 wählte die Grastrocknungsgenossenschaft Hildisrieden Peter Feer zu ihrem ersten technischen Leiter. Dank seinen vielseitigen Begabungen und seiner Einsatzbereitschaft brachte er dieses Werk zu bedeutenden Erfolgen. Leider mußte er vor zwei Jahren aus gesundheitlichen Gründen auf die Leitung dieses Betriebes verzichten, was für den Unermüdlichen kein geringes Opfer bedeutete.

Als fleißiges Mitglied der Musikgesellschaft Römerswil half er jahrzehntlang das kulturelle und gesellschaftliche Leben der Gemeinde befruchten. Seine ihm eigene humorvolle Begabung und sein friedfertiges Wesen machten ihn zu einem beliebten Gesellschafter und Kameraden. Man wird seine witzigen Einfälle in weiten Kreisen noch lange vermissen. Dem Vaterland diente Peter Feer als stolzer Dragoner. Auch hier war er ein gern gesehener und beliebter Kamerad.

Als «Spätberufener» reichte Peter Feer im Jahre 1948 Fräulein Anna Hoher die Hand zum Lebensbund. In ihr fand er eine liebevolle, treue Begleiterin durch spätere Leben. Gott schenkte der glücklichen Ehe vier Kinder, von denen zwei leider schon frühzeitig in die Schar der Engel heimgeholt wurden.

Mit Peter Feer ist ein grundsatztreuer Katholik, ein lieber Kamerad und ein guter Familienvater von uns gegangen. Der liebe Gott wird ihm ein gnädiger Richter sein. Den trauernden Angehörigen entbieten wir unser aufrichtiges Beileid.

Ulrichen VS. Karl Imsand, Kassier. So friedlich der Rotten in der Regel dahinfließt, so kann er doch in Zeiten der Schneeschmelze zum reißenden Strom werden, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Durch einen Sturz in den tosenden Fluß wurde dem Dorfe der angesehene Kassier der Darlehenskasse entrissen. Bemüht, der Allgemeinheit und der Gemeinde zu dienen, stellte der Dahingeschiedene seine Fähigkeiten, die für einen Bergbauernsohn beachtlich waren, mit Absicht nicht unter den Scheffel. Seine ausgesprochene Bescheidenheit und seine Schüchternheit ließen dies nicht zu. Früh lernte er die Härten des Lebens kennen, war er doch als ältester der drei Geschwister schon in jungen Jahren die sichere Stütze seiner Mutter. Seit dem dreißigsten Lebensjahre Witwe und daher Leiden gewohnt, hat sie aber dieser Schicksalsschlag besonders tief getroffen. Als die Stelle des Kassiers der Dorfkasse neu zu besetzen war, fiel die Wahl auf den Verstorbenen, der durch seine Mitarbeit in der Jungmannschaft, im Samariterverein und in der Schützengesellschaft besondere Talente gezeigt hatte. Imsand wußte die ihm damit gezeigte Anerkennung zu schätzen und führte die Ortskasse mit dem ihm eigenen Ordnungssinn. Belief sich die Bilanzsumme bei seinem Amtsantritt im Jahre 1943 auf Fr. 93 000.—, so konnte er Ende 1966 unter eine Kapitalsumme von Fr. 895 000.— den Abschlußstrich ziehen. Bei dieser Entwicklung sollte auch ein neues Kassalokal zum äußern Zeichen der Ausdehnung geschaffen werden. Es war aber anders bestimmt; das eben eingerichtete Büro mußte als Totenzimmer dienen. Mit 53 Jahren hat Imsand sein Leben vorzeitig und jäh abschließen müssen. Bei seiner engen Verbindung mit dem Dorfe war die Anteilnahme eine allgemeine, und eine

große Trauergemeinde zeigte sich dankbar dem hilfsbereiten Raiffeisenkassier bei seinem letzten Gang. Möge ihm für seine Mühen und sein Walten ewige Vergeltung zuteil werden. —u—

Zeneggen VS. Nach einem reicherfüllten Leben von Gebet, Arbeit und Erlebnissen nahm am 8. August Kenzelmann Meinrad unerwartet Abschied von seinen lieben Angehörigen. Der Todesengel traf ihn gut vorbereitet an der Seite seiner Gattin und Schwester. Seine Gedanken und Blicke haben sich schon längere Zeit vom Irdischen gelöst. Seine Angehörigen und Freunde sahen mit Sorgen, wie sein gutes Herz zu versagen begann. Bei meinem letzten Besuch sagte er mir so nett: Ich bin jetzt reif für die Ewigkeit.

Als Kind verlor er seinen Vater. Mit seinen sechs Geschwistern verlebte er eine glückliche Jugend. Mit seiner Gattin Kenzelmann Albertin pflegte er ein schönes Zusammensein. Leider blieb die Ehe kinderlos. Mit Meinrad schied ein Mann der Frömmigkeit, der Arbeit und der Leutseligkeit von uns. Die 70 Jahre seines Lebens waren reich ausgefüllt.

Als Kirchensänger fehlte er kaum einmal bei den Gesangproben, den Andachten und kirchlichen Anlässen. Seine schöne Tenorstimme hat dem Kirchengesang immer eine besondere Note aufgedrückt. Solange er die Stiege zur Kirchenempore machen konnte, war sein Platz selten leer. Er wird nun den verdienten Lohn für seinen Fleiß und sein gutes Beispiel ernten.

Lange vor der Straßenverbindung mit Visp eröffnete er eine Handlung. Er scheute keine Mühe, um der Bevölkerung zu dienen und seinen Laden mit allem auszustatten, was das Dorf benötigte. Stets war er der freundliche und zuvorkommende Geschäftsmann. Er gehörte zu den ersten diplomierten Landwirten. Als solcher blieb er der Scholle treu und nahm fleißig an den Jahresversammlungen der Ehemaligen teil. Er war Gründer der Raiffeisenkasse und bis zu seinem Tode deren Präsident. Unter seiner Leitung wurde die Viehversicherungskasse gegründet. Mehrere Jahre stand er der Krankenkasse vor, war Steuerregisterhalter und in der Kommission beim Bau der Augstbordwasserleitung. Seine Mitbürger wählten ihn in den Gemeinderat und zum Vizepräsidenten. Wie er sah, daß seine Kräfte nachließen, gab er seine ihm anvertrauten und gewissenhaft geführten Verwaltungen zurück, um sich rubig auf seinen Lebensabend vorbereiten zu können. Und nun, mein lieber Freund, ist dein Wunsch in Erfüllung gegangen, den du so oft mit tiefem Ernst gesungen: Näher mein Gott zu Dir!

Dein bescheidenes und vorbildliches Leben der Gottes- und Nächstenliebe sichert dir ein ehrendes Andenken. Der Trauerfamilie entbieten wir innige Anteilnahme. J.

Delegiertenversammlung des Unterverbandes deutsch-bernerischer Darlehenskassen

Diese findet Sonntag, den 15. Oktober 1967, in Trub im Emmental statt. Neben unserem Verbandsdirektor wird außerdem Professor Rolf Meyer aus Zürich, ein hervorragender Pionier der Landesplanung, zu uns sprechen, und zwar über das überaus zeitgemäße und bestimmt alle Delegierten interessierende Thema

Orts- und Regionalplanung, ein Gebot der Zeit

Da unser Unterverbandstag erstmals im «waldschönen Hügelland» des Emmentals, wo die Raiffeisenbewegung noch nicht lange Fuß gefaßt hat, abgehalten wird, erwartet der Vorstand einen machtvollen Aufmarsch. Es geht daher die dringen-

de Bitte an alle Darlehenskassen, sich unbedingt vertreten zu lassen. Die Tagung soll einmal mehr zum Ausdruck bringen, daß wir geschlossen und mit Begeisterung für eine gute Sache einstehen. Das Truberländchen ist eine der schönsten Gegenden des Emmentals, was allein schon zu einem Aufenthalt verlockt. Dann kann verraten werden, daß an unserem Unterverbandstag ein Jodlerklub und die originelle Grizzimoomusik mitwirken werden.

Der Unterverbandsvorstand

Zum Nachdenken

Der Weg zum Reichtum liegt hauptsächlich in zwei Wörtern: Arbeit und Sparsamkeit.

Benjamin Franklin

Humor

Der Betrunkene war einige Male um den Platz gewankt und verschwand dann im Untergrundbahnhof. Eine halbe Stunde später kam er zwei Stationen weiter wieder ans Tageslicht und lief einem Freund in die Arme, der nach ihm gesucht hatte. «Wo um Himmels willen hast du denn die ganze Zeit gesteckt?» — «Bei irgendwem im Keller», erwiderte der Betrunkene. «Die Eisenbahn hättest du sehen sollen, die der da hat!»



Großaffoltern-Bern Tel. (031) 84 14 81

Volldünger «Gartensegen», Blumendünger und reines Nährsalz. HATO-Topfpflanzendünger. OBA-Lanze - Obstbaum - D. Rebe II. HUMIST-Schnellkompostierungsmittel. Beerendünger Ha-Bee.

Erhältlich in den Gärtnereien

Feldmäuse?

Unsere ges. gesch. **MATOX**-Feldmauspatronen vernichten sofort alle Arten von Feldmäusen samt Brut auf humane Weise. Keine schädlichen Wirkungen auf andere Tiere oder die Kulturen. Einfache und sichere Anwendung.

50 St. Fr. 26.— und Porto, 100 St. Fr. 50.—, portofrei.

Gegen **Hausmäuse** und **Ratten RA-GI**, das ausgezeichnete Mittel ohne unliebsame Nebenwirkungen. Originalpackung Fr. 23.50 und Porto. Nachnahmeversand.

Alleinverkauf: **URECH & Co. Postfach 7 3250 LYSS** Telephone (032) 84 18 89

Ein
BAUER-Safe
 schafft
Sicherheit
 für Wertschriften
 und Dokumente



Wenn Sie Sparhefte, Wertschriften, wichtige Verträge oder Wertgegenstände zu Hause aufbewahren müssen, lohnt sich ein BAUER Wandtresor. Denn er schützt wertvolles Gut vor Zugriffen durch Unbefugte und vor Feuer.

- * BAUER-Wandtresore sind günstig in Preis und Montage;
- * dank knappen Abmessungen überall leicht unterzubringen;
- * BAUER-Qualität; über 100jährige Erfahrung im Tresorbau;
- * für das weltweite CPT-Sicherheitssystem geeignet.

Erhältlich zu Fr. 315.— in den Eisenwarengeschäften.

Gleiches Modell mit zusätzlichem herausnehmbarem CPT-Doppelbartschloß Fr. 445.— (inkl. Gratis Einbruch- und Diebstahlversicherung für Fr. 10000.— während zwei Jahren).

BAUER AG
 Bankanlagen, Tresor- und Stahlmöbelbau
 Nordstr. 31 8035 Zürich Tel. 051 / 28 94 36

OLMA
25 Jahre

St. Gallen
 12.-22. Oktober 1967

Bahnbillette
 einfach — für retour
 Mindestfahrpreis
 2. Klasse Fr. 8.—
 1. Klasse Fr. 12.—



TENDRESSE

das Parfüm mit der
 aparten Duftnote!
 (Flacon à Fr. 9.50)
 ● Gratismuster ●
LABOR ESCOL
 4600 OLTEN 3

- Berücksichtigen
- Sie beim Einkauf
- immer zuerst
- unsere Inserenten

Kalberkühe
 Reinigungstrank **Natürlich**

Bauer, reinige Deine Kühe und Rinder nach dem Kalbern u. bei **Unträchtigkeit** mit dem schon über 30 Jahre bewährten Reinigungstrank «Natürlich». Das Paket zu Fr. 3.—. Bei Bezug von 10 Paketen 1 gratis und portofrei.

Fritz Suhner, Landw., Burghalde, 9100 Herisau
 Telefon (071) 51 24 95



Für jedes
 Holzwerk
 die lasierende
 Holzschutzfarbe
 in 10 gefälligen
 Farbtönen,
 lichteht und
 wetterfest

OMECOLOR

erhältlich in Drogerien,
 Farbwarenhandlungen und
 landw. Genossenschaften.
 Fabrikant: Bacher A.G. Reinach-Basel

Der Wald ist Ihr Sparhafen ...

Sie können aber später nichts herausnehmen, wenn jetzt nicht genügend darin ist. Setzen Sie also die Schlag- und Windwurfflächen regelmäßig immer wieder an, Ihr Förster wird Ihnen das gleiche sagen.

Wenn Sie Zeit zum Aufforsten haben (es gibt ja immer Tage, an denen man nicht aufs Feld kann), bestellen Sie sofort die erforderlichen Rottannen und andern Holzarten oder verlangen Sie meine Preisliste.

Die Pflanzen in meiner Baumschule sind wiederum gut gediehen, so daß Sie kräftige und gesunde Bäumchen erhalten werden.

Forstbaumschule Stämpfli, 3054 Schüpfen
 Telefon 031 - 87 01 39

Hagpfähle
Baumpfähle
Himbeerpfähle
Rosenpfähle
Rebpfähle
Rebstecken

mit Karbolineum heiß imprägniert,
 liefert prompt.
 Verlangen Sie Preisliste Nr. 4

Imprägnieranstalt 8583 Sulgen Telefon (072) 3 12 21